

# metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig  
Bankto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.G.,  
Berlin S. 14 — Postcheckkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Haase  
Schriftleitung und Verbandsstelle: Stuttgart, Rödelstraße 16  
Telefon S.-A. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Einzelgenpreis: Für die 10 geplatteten Millimeterseiten 1,00 M.  
Eingehten in die Reichspostzeitungsfeste

### Arbeitseinkommen

Nachdem wir vor ein paar Wochen (in Nr. 26 vom 25. Juni) gezeigt haben, wie das Kapital durch steigende Dividenden den Vorteil von der Nationalisierung hat, liegen jetzt wieder neuere Bestellungen darüber vor, wie die Arbeit dabei gefahren ist.

Nach den Berechnungen des kürzlich verstorbenen Calwer — andere gab es damals kaum — kostete vor dem Kriege die bloße Ernährung einer kleinen Arbeiterfamilie (Mann, Frau, zwei Kinder) wöchentlich annähernd 26 M. Sehen wir statt dessen, um jeder Gefahr der Übertreibung vorzubeugen, nur 24 M. Daut Ausweis der amtlichen Statistik\* macht die Ernährung knapp 55 vH der gesamten Lebenshaltungskosten aus. Wir wollen auch hier wieder ermächtigen wirken und sie auf 80 vH heranrechnen. Die Gesamtsumme wird dadurch kleiner. Dann beladen sich die Kosten der proletarischen Lebenshaltung in den letzten Jahren vor dem Kriege auf rund 40 M die Woche. Im 1. Vierteljahr 1927 sollen sie (nach der Behauptung des amtlichen Index) um 45 vH teurer gewesen sein. Wir wollen statt dessen nur 40 vH rechnen. Nachdem wir so an alten Ecken und Enden gefügt und abgestrichen haben, kommen wir doch zu dem Ergebnis, daß im 1. Vierteljahr 1927 der Unterhalt einer kleinen Proletarierfamilie mit nur zwei Kindern wöchentlich 56 M gekostet hat.

Nun hat das Berliner "Institut für Konjunkturforschung" in seinem neuesten Vierteljahrsheft zum ersten Mal Ermittlungen über das tatsächliche Arbeitseinkommen veröffentlicht, die nach einer neuen Methode gewonnen sind, nämlich nach dem Verlauf von Beitragsmarken zur Invalidenversicherung und zur Angestelltensicherung. Wer die Organisation der deutschen Angestelltensicherung kennt — und jeder Proletarier kennt sie aus eigener Erfahrung —, der weiß, daß dies in der Tat der sicherste Weg ist, um die Lebensverhältnisse des Proletariats in ihrem ganzen Umfang zu erfassen. Wirklich erstrecken sich diese Ermittlungen denn auch auf nicht weniger als rund 14 940 000 Arbeiter und 2 650 000 Angestellte. Und wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, daß die Ergebnisse der Wahrheit entsprechen, das kann daraus erschließen, daß hier nach im 1. Vierteljahr 1927 rund 85 vH sämtlicher Versicherungspflichtigen vollbeschäftigt gewesen sein müssen, während die Gewerkschaften unter ihren Mitgliedern immer 84 vH Vollbeschäftigte festgestellt haben. Also bei nahe völlige Übereinstimmung. Natürlich gibt es auch Fehlerquellen. Die wichtigste besteht darin, daß jeder eingezahlte Versicherungsbeitrag einem vollbeschäftigten Arbeiter oder Angestellten zugeschrieben und danach dessen Einkommen ausgerechnet werden muß. Es kommen also nicht zum Ausdruck erstens die Kurzarbeiter und zweitens die freiwillig Versicherten, die in keinem Arbeitsverhältnis mehr stehen. Das Einkommen der ersten ist kleiner, als die Rechnung ergibt; das der letzteren kann größer, doch kann es ebenfalls kleiner sein. Genau so läßt sich darüber nicht sagen. Endessen, alles menschliche Willen ist Stückwerk und eine bessere Art zur Ermittlung des Arbeitseinkommens ist bisher nicht bekannt.

Die Zahlen des I.K.F. ergeben nun, daß von den 14 940 000 Arbeitern im Durchschnitt der Monate Januar bis März 1927 56 vH einen Wochenlohn unter 24 M, 44 vH einen Wochenlohn über 24 M hatten. Das ist — angesichts der obigen Zahlen über die Kosten des Lebensunterhalts — grauenhaft, niederschmetternd. Doch wollen wir ja nicht rechnen. Wir wollen annehmen, daß die niedrigsten Lohnstrichen unter 6 M die Woche, 6 bis 12 M, 12 bis 18 M, Jugendliche umfassen oder Frauen und sonstige Personen, die nur einen Zusatz zu dem Einkommen ihrer Ernährer erwerben u. dergl. Wir wollen es annehmen, obgleich wir keinen Gehaltspunkt haben, daß es so ist. Es können ebenfalls Kurzarbeiter sein oder Invaliden oder sonst Leute, die weiter nichts als diese paar Pfennige haben und davon wirklich und wahrhaftig leben müssen. Wir wollen es nur deshalb annehmen, damit man uns nicht nachsagen kann, daß wir irgendwie übertrieben haben. Wir streichen also aus der Rechnung alle 6 490 000 Arbeiter und beschränken uns auf die 8 450 000 mit mehr als 18 M Wochenlohn. Dann ergibt sich folgendes Bild. Es hatten von dem übrigbleibenden Rest:

|         |            |         |          |            |
|---------|------------|---------|----------|------------|
| 18-24 M | Wochenlohn | 1870000 | Arbeiter | über 22 vH |
| 24-30   | -          | 1400000 | -        | 16,5       |
| über 30 | -          | 5180000 | -        | 61,5       |

zusammen 8450000 Arbeiter

Selbst unter dieser von uns so sorgsam ausgefeilten Schart haben es also noch 3 300 000 oder mehr als ein Drittel, die noch nicht einmal 30 M Wochenlohn hatten, gegenüber den 56 M, die der Lebensunterhalt kostete. Und wie vorichtig überhaupt, daß das I.K.F. sich bei der Einteilung mit einer Höchstgrenze von 30 M begnügte. Warum erschien wir nicht, wieviel von den letzten 5 Millionen 40 M, vielleicht 50 M belohnt? Vermutlich deshalb, weil nur verschwindend wenige weit über 30 M hinausgekommen sind. Und dies hier ist die Wahrheit, dies sind die tatsächlich gezahlten Löhne, während die sonst übliche Statistik immer mit den Tariflöhnen arbeitet und so einen Durchschnittslohn sämtlicher deutschen Arbeiter von etwa 40 M die Woche herausschreibt. Hier sehen wir, daß der wirklich gezahlte Lohn weit tiefer steht. Und dabei erlaubt sich zum Beispiel die "Arbeitgeberzeitung" immer noch zu behaupten, daß die tatsächlich gezahlten Löhne höher als Tariflöhnen ständen!

Nun soll aber nicht vergessen werden, daß im 1. Vierteljahr 1927 die Arbeitslosigkeit wieder ganz entschließlich groß gewesen ist. Es spiegelte sich hier deutlich, wie stark 15 vH Arbeitslose den Sohn herunterdrücken. In drei Monaten, wenn die Bissen über das zweite Dutzend vorliegen, werden wir sehen, welche Bedeutung die Abnahme der Arbeitslosigkeit etwa gebracht haben mag.

\* Zeitchrift "Wirtschaft und Statistik". 1925. Nr. 5 S. 160.

### Filmgift

Die Besieglerherrschaft regiert konsequent an der Wiederherstellung des alten Regimes, worunter man nicht gerade die Monarchie zu verstehen braucht. Der Monarch ist bestens für die herrschende Klasse ein Symbol geworden. Man kann sich da einen tollpatisierten Thronräuber hingezogen, aber unbedingt notwendig zur Förderung des imperialistischen Gedankens ist er nicht mehr. Es gibt ja so viele ungelernte Könige in Deutschland, die in den Konzernen und Syndikaten sitzen und uns ungeheuer aus dem Dunkeln her tränken.

Worauf es den Herren weit mehr ankommt, das ist die Stabilisierung der alten Ordnung, die ihnen der Aufstand von 1918 über den Haufen geworfen hatte. Man möchte die feudalen, bürgerlichen und proletarischen Klassen wieder in ihre früheren Grenzen einsperren. Und nicht nur das. Man möchte den unteren Schichten auch wieder den Geist des Ehoram und der Freundschaftlichkeit eindringen, welcher ja das Fundament der alten Ordnung war. Das ist die imperialistische Seele dieser kleinen Tyrannen.

Außenpolitisch haben sie heimlich noch größeren Humor. Daß ihnen die Flügel der Entfaltung der nationalen Kräfte durch den verlorenen Krieg gestutzt worden sind, das können sie nicht verbreiten. Wirtschaftlich haben sie darunter nicht mehr erheblich zu leiden. Die Geschäfte gehen wieder. Import und Export klappen. Deutsche Industriekönige sitzen in Aufsichtsräten französischer Gießglocken. Was will man mehr?

Es ist noch etwas anderes, was ihnen am Herzen nagt. Sie vermissen die deutsche Weltgeltung\*, wie sie das bezeichnen. Und zur Weltgeltung gehören nun einmal so erstaunliche Dinge, wie unbeschrankte Macht. Weltkrieg, Weltfrieden, Kolonien usw. Und ohne die kann man eben die alte Ordnung nicht wieder in Schwung bringen.

Am liebsten möchte man ja die alte Ordnung wieder einfach durch Gesetz einführen, wenn da nicht das Ausland und das Massenbewußte Proletariat im Wege wären. Die wollen nun einmal keinen Krieg mehr. Und ohne einen kleinen Krieg kann man die Weltgeltung nicht wieder holen.

Also muß man dafür Stimmung machen!

Wie macht man das?

Das macht man, indem man in unverdächtiger Verkleidung da bei den Massen herantritt, wo sie den nationalistischen Geist nicht gleich spüren, in der Propaganda durch den Film.

Zuerst singt man an, die Begeisterung für Paradesmarsch, Gammläden und anderes altpreußisches Purzelkunst zu wecken, indem man den alten Freiheit von der Wiege bis zur Wahl verstimmt. Man spekuliert raffiniert auf die noch lange nicht ausgestorbene Sehnsucht des deutschen Kleinbürgers (bürgerlicher und proletarischer Herkunft) nach der Uniform, die ja heute noch ihre Träger über den lumpigen Bürglern erhobt.

Nachdem die Eugenbergsche und die übrige Verleihungspresse lange genug nach der "Politik der starken Faust" geföhrt und den Millionen Generalanzeigern das Paradies verprochen

hatten, wenn erst wieder da oben ein „Kopf“ regiert (deshalb haben sie auch ihren Hintergrund gewählt), und nachdem die Sehnsucht nach einem „Orde“ genügend angeholt waren, sieht man einen bombastischen Bismarckfilm steigen, wo Fauste auf Medaillenputzsausen, wo bismarckisches Augenrollen Blöge in den weischen Weiterwindel schlägt und das Parfett von dem Donnern der deutschen Garder erschüttert wird.

In dieser Heilsbotschaft ging es weiter. Man macht einen Helden-sold aus, der in der deutschen Vergangenheit, wie den alten Blücher gemäßigt-wild mit der Tabakspfeife über die Schlachtfelder qualmen. Man sieht die sogenannten Freiheitskriege, die in Wirklichkeit zu nichts weiter als zur Niedigung von ein paar Dutzend kleineren Fürstenthronchen inszeniert worden waren, vorüber-schwimmen.

Als man die heile preußisch-deutsche Vergangenheit ausgelaugt hatte, tat man einen tiefen Schritt in die weitere Heldengeschichte. Geewart. Nicht gerade gern, denn das uns allen noch persönliche Bekannte läßt sich so leicht nicht umfassen. Aber man tut's. Die Helden des Weltkrieges mußten tanzen. Ritterliche Filmhelden mittleren Alters kommend, ein Auge zum Himmel, das andere auf den Feind geworfen. Die „Enden“ ließ man unter schwatziger Glorie wieder auf allen Leinwänden vom Stapel laufen. Es rauschte von Heldentum und Siegen. Wedigen, Stagger, alles mußte erhalten. Herrlich, sagte sich der Kinospieker, die Kameradschaft zwischen Offizieren und Mannschaften! Nicht wahr?

Nachdem man das Kinopublikum nun jahrelang so mit frischgekrirtem Nationalismus beträufelt hatte, machte man als Krönung des ganzen einen „Weltkrieg“ im Film. Da wurden Archiv durchstöbert, ganze Generalläufe als Sachverständige aufgeboten und ein „neutraler“ Weltkrieg ringschmettert, der jedem Stappenhüll, Hinterländer und Hafenfreugymnasten das Herz höher schlagen ließ. Geschichtsschreibung als Kriegspropaganda!

Und nun eine nicht endenwillende Serie von Gemütsbrämen. Deutscher Rhein, deutscher Wein, in tausend Aufmachungen. Prinzen werden massenhaft gelebt, alle mit einem kleinen Stich ins Soziale. Ein herrliches Bild von der gemütlichen alten Ordnung!

Und dann die Wagnersüchtigen Monarchen, die auf den Boden rütteln, republikanische Generäle unter Wilhelm II. Söhnen usw.

Die Reihe wird fortgesetzt.

Millionen Proletarier legen gedankenlos ihre Macht hin, um sie diesen Unfug anzuschauen. Und jede einzelne Macht dient doch dazu, die reaktionären Filmfabriken zu finanzieren.

Wollen wir es nicht dem Spießer überlassen, sich an dem Gemüts- und Kriegslustig zu bereichern und nach einer „Weltgeltung“ zu blöden, die uns einen Dreck angeht?

Erich Weinert

### Ergebnisse des Gewerkschaftskongresses

F.K. Der vierte Kongreß der Amsterdamer Internationale hat die ganze letzte Woche gedauert. Für seine hohe Bewertung spricht zunächst die große Zahl (164) der ordentlichen Vertreter, der Abgeordneten von verbandten Organisationen wie der Gäste, sowie die außergewöhnliche Aufmerksamkeit, die ihm die bürgerliche Presse widmete. Ein abschließend Urteil über die Bedeutung dieser Tagung kann man jetzt noch nicht wagen, wo die Reden noch laut in den Ohren klingen und das Hindernis der Menschen und Meinungen noch ganz lebhaft vor dem Auge steht. Und es ist nicht die Unmittelbarkeit der Erlebnisse allein, was Vorsicht in der Beurteilung ratsam erscheinen läßt. Sonderlich auch der Umstand, daß sehr wichtige, wenn nicht die wichtigsten Entscheidungen des Kongresses ja noch nicht Tatsache sind, sondern erst ihre Vorbereitung. Dies gilt vornehmlich für die Verlegung des Bundesrates in ein anderes Land, für die Wahl des Obersekretärs, eines Hauptes des Bundes wie bei einem anderen. Diese Änderungen sind zwar beschlossen, es ist aber noch nicht bestimmt, wo der künftige Sitz des Bundes und wer sein Obersekretär sein soll. Hierüber hat erst die nächste Sitzung des Bundesausschusses endgültig zu entscheiden. Erst wenn das geschehen ist, wird sich der Wert der Kongreßbeschlüsse besser abhängen lassen. Nun freilich sind sie auch ohne daß sie praktische Gestalt angenommen haben, bedeutsam und auch überragend genug. Denn daß es zu ihnen kommen werde oder daß sie sozusagen im Handumdrehen für die überwältigende Mehrheit des Kongresses eine glatte, eine nicht mehr zu erörternde Selbstverständlichkeit würden, das hätte bei dem Beginn der Verhandlung kaum einer zu behaupten gewagt.

Wenn sich der Übergang von der Vermutung zur tatsächlichen Entscheidung erstaunlich rasch vollzog, so hat das der erste Bundespräsident Purcell, allerdings ohne es zu wollen, viel beigetragen. Er hat durch seine Eröffnungsansprache auch die Vertreter, die tiefgreifende Änderungen jetzt für ganz ungewöhnlich hielten, schnell eines andern belehrt. Die Rede enthält, wie gleich gezeigt werden wird, nur wahrhaftig nichts außergewöhnliches, dergleichen hatte man von Purcell und seinen Freunden schon wiederholt vernommen. Ihre nachhaltige Wirkung ist darauf zurückzuführen, daß sie die Fortsetzung einer Reihe von Handlungen, und zwar an einem Ort darstellt, wo sie unstatthaft und unerträglich empfunden wurde. Und die Rede macht einige andere Möglichkeiten wieder ganz handgreiflich, die durch den Rebel der Zeit schon etwas verwischt waren. So konnte es kommen, daß über Nacht der beim Kongreßbeginn keineswegs allgemeine Wunsch allgemein und stark genug wurde, bedeutsame organisatorische Änderungen zu beschließen.

Paris, 7. August. Der Wille dazu war, wie schon angedeutet, bei Beginn des Kongresses nicht sehr stark. Dies wurde anders mit der Purcell-Rede. Nicht daß sie samt und sonderlich unvereinbar mit der Auflösung der Kongregemeinschaft gewesen wäre. Einem sehr großen Teil kann jeder Gewerkschafter unterschreiben. Die Meinungsverschiedenheit macht sich geltend bei einigen Stellen, die sich auf Sovjetrußland beziehen und die wie Wohlbilligung des Verhältnisses oder Zurechtweisung kontinentaler Gewerkschaften klagen und anders schwerlich aufgefaßt werden könnten. Im Verlauf seiner mehr als einständigen Rede oder Vorlesung legte der erste Vorsitzende der Amsterdamer Internationale bezüglich deren Haltung zur Moskauer Internationale (nach unserer möglichst wörtlichen Übersetzung des englischen Textes):

Wie erbärmlich sind die Narrenheiten, die uns (die Amsterdamer Internationale) und die russischen Arbeiter auseinandergehalten haben! Wir benötigen die mächtige russische Gewerkschaftsbewegung in unserer Internationale. Wir benötigen die Unterstützung unserer russischen Kameraden. Wir brauchen ihre Freiheit der Beträufung (freshness of outlook), ihre Kühnheit, Kraft und ihren Mut. Es scheint ganz außergewöhnlich und läudlich töricht, daß die Russen und wir die letzten drei Jahre damit verbracht haben, uns gegenseitig zu beschimpfen und daß Zeit und Weise mit dummköpfigen Nutzniefern verdeckt wurden zu einer Zeit, wo die Verhältnisse die geschlossene Einheit unserer Kraft und die höchste angriffsähnliche Welle des organisierten Proletariats herführen. Wir brauchen unsere russischen Kameraden. Wir brauchen unsere amerikanischen Kameraden. Wir brauchen unsere chinesischen Kameraden. Wir brauchen jede Körperschaft von Arbeitern in der Welt. Keine Formel, keine Regel, keine Überlieferung, keine untergeordnete Kräfte der Politik sollte im Wege stehen, daß sie alle sich mit uns vereinen...

Dies alles ist in dieser oder jener Form schon wiederholt von Purcell und seinen Freunden gesagt worden, ohne daß man sich darüber entzweit hätte. Die Sache belastet aber ein ganz anderes Gesicht dadurch, daß er es als Vorsitzender der Amsterdamer Internationale vor verlommeltem Kongreß zum Besten gab. Dem dadurch mußte die Auffassung entstehen, der Amsterdamer Internationale mangelt das Verständnis für die Unmöglichkeit des Zusammenschlusses aller Arbeiter der Welt und sie erschwere, nein, hintertriebe diesen Zusammenschluß durch unfliegiges Verhalten und törichte Worte. Das dies nicht der Fall ist, dafür liegen die Beweise hoch gehäuft. Das zu wissen und zu erklären, glaubte der Kongregemeinschaft das mindeste zu sein, was sie von ihrem obersten Funktionär erwartet durfte. Er erfüllte indessen die Erwartung nicht, sondern tat das Gegenteil oder, um es vorsichtig auszudrücken, er ließ

immerhin den Schein dieses Gegenteils aufzutunten und ließ auch dann nichts sehen, was wie ein Verfahren gedeutet werden könnte, diesen Schein zu bestätigen, als die Bestimmung sich im öffentlichen Werken offenbarte. Hierzu kam noch, daß Purcell, der Vorsitzende des Bundes, keine Erklärungen abgab, ohne sich mit seinen Kollegen im Vorstand zu verständigen. Diese wurden von dem Inhalt der Reise ebenso überzeugt wie der Kongress. Das eigenmächtige Vorgehen Purcells wurde als der Versuch angesehen, die Gründung des Kongresses, diese wichtige Stunde des Internationales zu benutzen, ihre Politik als verschalt vor aller Welt hinzustellen und dem Kongress von vornherein ein besonderes Gepräge zu geben. Gewiß hat kein Vertreter davon gedacht, dem Gewerkschaftsgenossen Purcell das Recht der freien Meinungsäußerung irgendwie zu beschneiden; aber ebenso wenig konnte gestattet werden, daß ausgerechnet die erste Stunde des Kongresses von dessen ersten Vorsitzenden benutzt wurde, eine Aussöhnung vorzutragen, die teilweise ganz irrig ist, zum Teil in stradem Gegensein zu der der meisten Kongreßteilnehmer steht. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Gewerkschaftshochgingen und die Kritiklust starke Anteil erhielt.

Die britische Vertreterschaft glaubte nichts gegen das Vorgehen und die Aussöhnung ihres Landesmannes Purcell einwenden zu können, sondern trat ihm wieder zur Seite. Die Ursache dieser Stellungnahme war nun nicht gerade ein völliges Einverständnis mit Purcells Tun und Reden. Hierüber war auch bei den englischen Vertretern, nach persönlichen Mitteilungen zu urtheilen, die Meinung nicht einmütig. Allein es scheint bei den englischen Genossen ihre besondere Ansicht von der Freiheit mitbestimmt gewesen zu sein, eine Ansicht, die auch dem Vorsitzenden einer Körperschaft des Rechts unvergönnt gabilliert, zu jeder Zeit alles das zu sagen, was er für geboten holt. Das mag dazu beigetragen haben, daß Verhältnisse zwischen der britischen Vertreterschaft und den meisten anderen unfeindlicher erscheinen zu lassen, als es tatsächlich ist.

Eine Meinungsverschiedenheit zwischen den englischen Vertretern und vielen anderen zeigte sich auch, als die Reihe des (englischen) Bundessekretärs Brown befürwortet wurde. Die leidige Angelegenheit wurde von dem spanischen Genossen Caballero zur Sprache gebracht und als eigenmächtige Handlung Browns kritisiert, zumal dieser im Namen der Internationalen gesprochen und den westlichen Gewerkschaften die große Ausstellung in Aussicht gestellt habe, ohne irgendwelche Vollmacht dazu befreien zu haben. Ganz anderer Meinung war der schwedische Genosse Lindleb, der selbst mit in Berlin war und der meinte, es hörten wohl das Recht gehabt, im Namen der Gewerkschaften zu sprechen. Die Sache rief noch mehr Redner auf die Bühne. Wie immer sah sich zu der Reihe gestellt, darüber waren alle einig, daß die Rauereidurchsetzung oder das beiderlei Brüderlichkeit im Bundesbüro sehr der Besserung bedürfe. Es war nicht leicht, nein, sogar unmöglich, Konsensfinden, wer eigentlich den unerträglichen Zustand im Büro verschuldet. Es war, wie heißt immer, auf persönliche Wissenslücken, noch mehr auf die jährlinge Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen seia.

Die folgende Bedeutigkeit der Sitzung lag es dem Bundesvorstand geraten erscheinen, gleich bei Beginn des dritten Berhandlungstages die Auslegung der Vollmachten zu bearbeiten, in der zuständigen Kommission Ruhe und Zeit zu verschaffen, die jährligen Unterlagen bei gegenseitigen Sitz zu prüfen und zweckmäßige Besserungsvorschläge zu machen. Dazu wurde abwechselnd gesprochen. Schon früher hatte der Bundessekretär Lindberg erklärt, daß er unter keinen Umständen mehr zu konsolidieren bestünde, weil er offensichtlich nicht mehr das Vertrauen aller Gewerkschaften hätte und sein Hindernis für etwaige Abberungen keinessei. Die Hoffnung, daß der Sekretär Brown dem Reichssekretär Deeges folge, erwies sich nicht.

Am vierten Tage erhielt die Kommission durch den Gewerkschaftsrathmann den französischen Bericht. Nach dieser zweitägigen mühseligen Berhandlung lag sich die Kommission bereit, dem Kongress folgende Vorschläge zu machen:

1. Die Verlegung des Bundesbüros in ein anderes Land ist grundsätzlich zu befürworten.
2. In Sicht der drei Bundessekretäre ist nur ein Obersekretär zu bestellen.

3. Die Wahl des Sitzes für den Bundesbüro wie die Wahl des Obersekretärs soll vom Bundesvorsitzung vorgenommen, der Verteilungsgesetz zu unterstellen soll.
4. Der Bundesvorsitzung hat nach der Wahl von Hilfsbehörden zu erinnern und entsprechend zu entscheiden.
5. Bis zur endgültigen Bezeichnung des Bundesbüros und des Obersekretärs führt der bisherige Sekretär Gallemba die Geschäfte des Bundes weiter.

Gegen zweiten Teil der Sitzung nahm die Präsident eines Klubs in Ingolstadt, Herr der Sekretär Deeges, an. Seine Ansicht schreibt er. Dieser Brief, der nur in der Übersetzung vorliegt, markiert die einen hinreichend, die andere hielten ihn minderwertig für recht weiting. Bei dem Bericht über das Ergebnis wurde die Fortsetzung der oben angeführten, gleich recht eindeutlichen Vorschläge der Kommission fast verzögert. Über sieht man ihre Bedeutung nicht mehr, weil sie auch die dem Vorgesetzten als eine plakative Selbstverständlichkeit betrachtet wurden. Wie dem nun auch sei, jedenfalls zeigte sich die internationalen Rechte entstehen, die Sicherheit zur Sicherung der Mitgliedschaft zu suchen. Das letzte Ergebnis schreibt sich auch auf den ersten Bericht Purcell und als die Wahl der Vorsitzenden (die nun auf jede berichtet werden soll) kommt, König George V. als Vorsitzender nicht mehr Purcell zu mögen, sondern an seine Stelle den Vorsitzenden des britischen Gewerkschaftsvereins Gide. Dem widerstrebt die britische Vertreterschaft mit ziemlicher Stärke. Sie habe ihren Vorsitz, schreibt Purcell, gewünscht, und dieser sei zu knüpfen, kein anderer; kann aber



Purcell



Deeges

## Die Sonntagsarbeit in der Hüttenindustrie

In einer Zeit, da alle Welt vom Wochenende schwärmt und man hier und da schon ernsthaft von der fünftägigen Arbeitswoche spricht, wird es angebracht sein, einer Arbeiterschicht zu gedenken, der trotz schwerster Arbeit die wohlverdiente Ruhe am Ende der Woche zum größten Teil versagt ist. Wir meinen die Hüttenarbeiter. Und zwar ist es die Arbeiterschicht, deren Sonntagsruhe sich heute noch nach dem § 105 der Gew.-Ordnung regelt, der im Jahre 1878 der Gewerbe-Ordnung eingefügt wurde. Es ist ein Schulbeispiel für das Gesetz der Trägheit (oder die Trägheit des Gesetzes), daß sich in einem halben Jahrhundert, das gekennzeichnet ist durch eine stürmische Entwicklung in Technik und Wirtschaft, nichts an der gesetzlichen Grundlage der Sonntagsarbeit für die Hüttenarbeiter geändert hat. Lediglich die 24-stündige Wechselschicht, ein Überbleibsel aus einer Zeit, die in der Ausbeutung menschlicher Arbeit keinerlei gesetzliche Schranken kannte, wurde 1918 befehligt. Es erscheint notwendig, zunächst einmal die Verhältnisse, soweit sie sich bei der Verschiedenartigkeit der Betriebe und der Arbeitszeitregelung übersehen lassen, zu skizzieren.

Zum H o c h s e i n b e t r i e b . Es ist zu unterscheiden zwischen dem Teil der Belegschaft, der nach der Verordnung vom 20. Januar 1925 acht Stunden arbeitet, und dem übrigen Teil, der in zweifacher Schicht zu je zwölf Stunden arbeitet. Auf eine Darstellung der verschiedenen, oft sehr verwickelten Schichtwechselsysteme muß hier verzichtet werden. Es soll lediglich die Freizeit für den einzelnen Arbeiter festgestellt werden, und zwar zunächst für den Achtstundenarbeiter. Bei dem weit verbreiteten Wechselsystem besteht der "freie Sonntag", der alle drei Wochen eintritt, darin, daß die betreffende Schicht am Sonntagmorgen um 6 Uhr nach Hause geht und am Montagmorgen 6 Uhr wieder kommt. Berücksichtigt man, daß der Arbeiter, wenn er von der Nachschicht nach Hause kommt, zunächst einmal auschlafen muß, so bleibt von dem "freien Sonntag" nicht viel übrig. Am zweiten Sonntag arbeitet der Mann dann von 6 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags, und am dritten Sonntag von 2 Uhr mittags bis Montagmorgen 6 Uhr (Doppelschicht). Es vergehen also im regelmäßigen Wechsel drei Wochen über 21 Arbeitstage, bis ein "freier Sonntag" kommt. Das Durchschnitts-Schichtsystem bringt an jedem vierten Sonntag einen vollkommenen freien Tag von 26 Stunden, also eine Freizeit, wie sie jeder Arbeiter hat, der am Samstagabend um 6 Uhr Feierabend macht und am Montagmorgen um 6 Uhr wieder anfängt. Dann heißt es wieder: 3 Sonntage je 12 Stunden arbeiten! Der "freie Sonntag" wiederholt sich hier alle 28 Tage!

Die in zweifacher Schicht arbeitenden Hochofenarbeiter müssen am ersten Sonntag je zur Hälfte von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends oder von 6 Uhr abends bis Montag 6 Uhr morgens arbeiten; der zweite Sonntag ist dann frei von Sonntag morgens 6 Uhr bis Montag morgens 6 Uhr. Also auch hier in 14 Tagen ein "freier Sonntag", der durch die vorausgegangene Nachschicht erheblich eingeschränkt wird.

Z u den S t a h l - u n d W a l z w e r k e n . Diese Betriebe haben den Vorsprung, daß an Sonntagen im eigentlichen Betrieb nicht gearbeitet wird. Die dadurch erzielte Freizeit wird jedoch stark eingeschränkt durch die regelmäßige am jedem Sonntag vorzunehmenden Reparaturen und Reinigungsarbeiten. Der Betrieb ruht von Sonntag morgens 2 Uhr bis Montag morgens 6 Uhr. (Vergleiche Abweichungen auf einzelnen Werken sind ohne wesentliche Bedeutung.) Die Tagsschicht, die am 2 Uhr am Samstagmittag nach Hause ging, erscheint am Sonntagmorgen um 6 Uhr zur Reparatur, die in der Regel bis zwei Uhr mittags, oft aber noch länger dauert. Die Nachschicht hat frei von Sonntag morgens 2 Uhr bis Montag morgens 6 Uhr. Der "freie Sonntag" läuft auch hier keine volle Erholung zu, da der Mann erst gegen drei Uhr nachts nach Hause kommt.

Zu den Reparaturbetrieben. Die Arbeiter in den Reparaturbetrieben stellen einen beträchtlichen Teil der Belegschaft der Hütte dar. Sie arbeiten teils in einfacher (Tage), teils in zweifacher (Tag- und Nacht)-Schicht. Seit dem Beginn der Rationalisierung, die sich in der Schwerindustrie zunächst in einer Verminderung der Belegschaft äußerte, leidet diese Arbeiter unter einer außerst starken Belastung mit Sonntagsarbeit. Besonders in den Betrieben, wo eine kurzfristige Betriebsleitung alle Reparaturbetriebe als läufiges Übel und lediglich als eine Unlustsache ansieht, ist die Verringerung der Belegschaft gerade in diesen Betrieben so übersteigert worden, daß heute ein starker Mangel an Leuten besteht. Dazu kam, daß von vielen Betriebsleitern die Rationalisierung nur als Sparmaßnahme ausgeführt wurde und Reparaturen möglichst eingeschränkt und hinausgeschoben wurden. Das hat in der letzten Zeit zu einer Steigerung des Reparaturbedarfs der Betriebe geführt, dem die Reparaturbetriebe mit der vermindernden Belegschaft nicht mehr gewachsen sind. Da ein sehr großer Teil der Reparaturen am Sonntag ausgeführt werden muß, ist die Steigerung der Sonntagsarbeit bis zur äußersten gesetzlichen Grenze erklärlich. Es wurde oben schon gesagt, daß diese gesetzliche Regelung noch aus dem Jahre 1878 stammt, und zwar bestimmt der § 105 Gew.-Ordnung, daß der Arbeiter entweder an jedem dritten Sonntag volle 36 Stunden, oder an jedem zweiten Sonntag von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends von der Arbeit frei zu lassen ist. Da der erste Fall in der Regel gegeben ist, hat der Arbeiter in den Reparaturbetrieben alle 21 Tage die Freude eines freien Sonntags!

Bei der Begründung der hier geschilderten Verhältnisse muß berücksichtigt werden, daß es sich hier nicht um Überschichten oder Überarbeit handelt, die freiwillig geleistet wird, bei der es also wie bei den Überschichten im Bergbau auf die Zustimmung des Arbeiters ankommt, sondern daß ein gesetzlicher Zwang besteht, dem sich der Einzelne nicht entziehen kann. Wer Sonntagsarbeit verweigert, wird entlassen. Die Gerichte erklären solche Entlassungen für gerechtfertigt.

Die Technik hat in der Hüttenindustrie im Laufe der letzten fünfzig Jahre gewaltige Umwandlungen hervergerufen. Die Produktion ist vereinheitlicht, verbessert und ins riesenhafte gesteigert worden. Müßten nicht die Gesetze zum Schutz der Arbeit diesen Wandlungen folgen? Soll der Fortschritt der Technik nur ein Schaugericht sein, nur um den Staunen der Mönche zu zeigen, um wieviel Millionen Tonnen wirs weiter gebracht haben, während der lebendige Mensch immer noch in der Sklaverei einer überlangen Arbeitszeit auf Grund eines veralteten Rechts dahinliegt? Soll das Wochenende nur dazu da sein, um Stoff für schlechte Filme und Wühblätter zu liefern? Oder soll es einen wirklichen Fortschritt auch für den schwerarbeitenden Menschen darstellen?

Es muß gefordert werden, daß die überlebten Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung geändert werden. Zu diesen Lagen wird im Reichstag der neue Strafgesetzentwurf beraten. Das bisher geltende Strafgesetzbuch stammt zusätzlich aus dem Jahre 1878 wie der mehrfach genannte § 105 der Gewerbe-Ordnung. Sowohl die Reichsregierung wie alle Parteien des Reichstages halten das alte Strafgesetzbuch für überlebt und reformbedürftig, und sie erklären, daß eine Anpassung an die neuen Verhältnisse und das gewandelte Rechtsempfinden erfolgen müssen. Ist das Arbeitsrecht weniger reformbedürftig?

Durch das Arbeitsgerichtsgesetz ist der erste Schritt getan zur Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechts, wie es in der Reichsverfassung versprochen worden ist. Einer der nächsten Schritte muß die Änderung der Gewerbeordnung nach Gesichtspunkten sein, die jedem Arbeiter die bei der heutigen viel größeren Anstrengung so notwendige Freizeit sichern. U.D.D.

Hats nicht von der Kandidatenliste verschwinden, werde die britische Vertreterschaft den Kongress verlassen. Eine derartige Austrittsgang hätte früher die gewollte Wirkung nicht verfehlt, diesmal aber blieb sie aus. Der Kongress befloß, daß dem Vorsitzenden Hids am dann noch zu bleiben, als die schweizerischen Vertreter, die Hids vorgeschlagen, ihren Vorschlag zurücknahmen. Es wurde von vier anderen Abordnungen wieder aufgenommen und schließlich durch die Wahl in aller Form bestätigt. Dass durch die Stimme der britischen Vertreterschaft nicht soviel war, läßt sich denken.

Die Wahl ergab, daß mit allen (59) abgegebenen Stimmen zu Vorsitzenden gewählt wurden: Leipzig, Zouhang, Mettens, Roden (Slowenien), Leyendecker (Sachsen-Polen) und Hids. Da dieser das Amt ablehnen oder ob es vom britischen Gewerkschaftsrat bestätigt gelassen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Die englische Abordnung hat sich nicht an der Wahl beteiligt. Sie hatte vorher den Kongress mit einem Nebenamt vertröstet, von wo aus sie in Führung mit den anderen Vertretern blieb. Damit sollte wohl angebaut werden, daß die englische Delegation nicht darum bittet, den Meinungsgegensatz zu erzielen. Was früher leicht möglich war, daß sich die englischen Gewerkschaften von ihrer Kloßengenossenschaft anderer Länder trennen, scheint heute nicht mehr gut denbar. Denn auch in England hat der internationale Gedanke tiefe Wurzeln geplündert und die englischen Gewerkschaften brauchen, wie der jüngste Bergarbeiterstreik besonders handgreiflich gezeigt hat, die internationale Solidarität mindestens ebenso dringend wie alle anderen Gewerkschaften. Folglich kann gezeigt angenommen werden, daß der Meinungsgegensatz von Paris keine weitere Verstärkung erlebt, sondern eine baldige Ausgleichung eingesetzt wird. (Sie weiterer Aufsatz folgt.)

**Betriebsrundenfasse und allgemeine Ortsrundenfasse?**  
Seit Herbst 1927 soll in der geschilderten Körperschaft über eine Neufassung der Rundenverfassung berednet werden. Es ist dringend notwendig, daß die Arbeiterschaft an diesen Verhandlungen tätiger Anteil nimmt. Genaue nicht unbedeutende Punkte hießen die Frage: Betriebsrundenfasse oder allgemeine Ortsrundenfasse? Bei den Unternehmen größerer Betriebe möglicherweise im allgemeinen der Maßstab, eigene Betriebsrundenfasse zu klären oder befreie unter allen Umständen zu erhalten. So § 14 der Betriebsrunde-Gesetzgebung. Bei den Unternehmen der Kleinbetriebsgruppe befindet sich ein Artikel des Genossen Helmuth Lehmann, Betriebsleiter des Hauptverbandes deutscher Betriebsrundenfasse, der uns bestmöglich erläutert. Genosse Lehmann geht auf die Gründe ein, die der Arbeiterschaft verhelfen, auf die Errichtung von Betriebsrundenfasse bedarf zu sein. Vor allen Dingen erinnert er an die Geschichte, daß eine Betriebsrundenfasse nach § 245 der Reichsverfassungsgesetz mit Befreiung des Betriebsrates errichtet werden kann. Bezugt der Betriebsrat die Befreiung, so darf die Runde nach Überprüfung nicht genehmigt werden. Erfolgte die Genehmigung trotzdem irrationalweise, so ist nach § 273 der Reichsverfassungsgesetz die Runde sofort wieder zu schließen. Das ungewöhnliche Übergebot, welches der Unternehmer auf die Betriebs-

rundenfasse ausübt, geht schon daraus hervor, daß er den Vorstoss im Ausdruck und im Vorstand innehat. Ferner bestellt er die Angestellten der Fasse. Die Versicherungsvertreter haben mitthen wenig Einfluss auf Anstellung und Befähigung der Angestellten. Wenn auf die weiter ausgebauten Familienhilfe der Betriebsrundenfasse hingewiesen wird, so ist dazu zu sagen, daß zum Beispiel die Betriebsrundenfasse im Jahre 1925 für ihre 11,6 Millionen Versicherten nur 0,7 Millionen Mark an Zusatzbeiträgen erhoben haben, während die Betriebsrundenfasse 2,6 Millionen Mark dafür erhoben, obwohl sie nur 3,3 Millionen Versicherte haben. Genosse Lehmann faßt seine Ansicht folgendermaßen zusammen: "Zweifellos am schwersten wiegt der Nachteil, daß die Betriebsrundenfasse wie jede Sonderklasse den Gemeinschaftsgebäuden der Krankenversicherung untergraben. Man stellt sich einmal vor, daß alle Betriebe, die dazu in der Lage wären, Betriebsrundenfasse gründen würden. Dann blieben für die allgemeinen Fassen nur die gesundheitlich anfälligen, miserabel entlohten Versicherten übrig, auf denen eine gute Krankenversicherung nicht ausgeübt werden könnte. Diese Katastrophe muß die Arbeiterschaft erhalten, für die Gründung von Betriebsrundenfasse einzutreten. Ihr Ziel muß eine alles umfassende Fasse sein. In ihr allein kommt die Selbstverwaltung der Versicherten zum Ausdruck, nur sie ist befähigt, einer denkbaren großen Menge Versicherten statt eines zahlmäßig kleinen Kreises von Bevölkerung gute Dienstleistungen zu gewährleisten."

### Ostelbische Leibeigenschaft

Heimatlos melkte sich ein in den zwanziger Jahren stehende Mädchen bei der Polizei. Das Mädchen, das sich in anderen Umständen befindet, war zuletzt bei ihrer Schwester, einer Landarbeiterin, in Braunschweig. Der Besitzer duldet aber ihre Anwesenheit nicht und so mußte die Bedauernswerte von dannen ziehen. Auch bei ihren Eltern, ebenfalls einer Landarbeiterfamilie auf einem Gut im Kreise Striegau, ist ihre Aufnahme in Freiheit gestellt, da die Gutsherren ein Verbot an anderen Familienmitgliedern in den Wohnungsbau verbieten. Das Mädchen entfernte sich mit dem Bemerk, sie gehe ins Wasser.

Der "Pommersche Landbote", der das berichtet, bemerkt dazu: In den letzten Jahren wird in den agrarischen Kreisen die Idee der "christlichen Volksgemeinschaft" gepredigt. Theoretisch gewiß ein schöner Gedanke. In der Praxis aber lassen unsere Landbesitzer vom Christen wenig spuren. Ist es doch den Landarbeitern unterliegt, Familienangehörige, ja selbst die eigenen Kinder, in ihrer Wohnung, die doch einen Teil des Arbeitslohnes darstellt, ohne Genehmigung des Gutsherren aufzunehmen. Will eine Landarbeiterin den Sohn ein Handwerk lernen lassen, so verlangt der Gutsherren Entfernung des Sohnes aus der Wohnung der Eltern oder droht mit Entlassung, da er die Hofgängerarbeit der Landarbeiterinde nicht tun will. Moderne Sklaverei!

Der eigentliche Aufschwung unserer Gesellschaft datiert vom Jahre 1914, als wir den Mindestlohn von etwas über 2 Dollar auf rund 5 Dollar am Tage steigerten, denn damit vermehrten wir auch noch die Kaufkraft anderer Schichten als unserer Arbeiter und so fort. Gerade dieser Gedanke der Vergroßerung der Kaufkraft durch Zahlung hoher Löhne und Verkauf zu niedrigen Preisen bedingt das Gedanken unseres Landes. Das ist das Leitmotiv unserer Gesellschaft. Wir nennen es das "Vohnmotiv". Henry Ford: Das große Heute, das größere Morgen.

# Technik und Werkstatt

## Weichwerden gehärteter Teile beim Schleifen

Von Ing. H. Stöpel, Gera

Bei Vornahme von Schleifarbeiten kommt es nicht selten vor, daß Rinnen oder mit Schneiden versehene Werkstücke ausglühen, blanke anlaufen, oder daß gut und einwandfrei gehärtete nach dem Schleifen weich erscheinen. Da diese Erscheinungen meist bei künstlichen Schleifsteinen beobachtet werden, wird diesen auch die Schuld zugeschrieben. Die folgenden Betrachtungen sollen nun zeigen, daß dies nicht immer zutreffend ist.

Ein Ausglühen oder Anlaufen des Werkstückes erfolgt bei zu hohem Anpressungsdruck gegen die Scheibe und bei ungünstiger Kühlung. Da hier die Ursache in der Unachtfassung des Schleifenden liegt, sollen diese Fälle vorläufig ausgeschaltet bleiben und nur das Weichwerden gehärteter Teile beim Schleifen untersucht werden.

Einschlaggefährte Teile von größerer Länge zeigen nach dem Schleifen oft weiche Stellen, obwohl das Einschlagen und Härteln vollkommen einwandfrei erfolgt war. Diese Erscheinung wird aber immer eintreten, wenn beim Härteln auf das nachfolgende Schleifen nicht besonders Rücksicht genommen wurde.

Bei allen Schleifsteinen muß darauf geachtet werden, daß die Tiefe der gehärteten Schicht so groß sein muß, daß nach Vornahme der Schleifzugabe immer noch die gewünschte Hartetiefe vorhanden ist. Die Harteschicht muß also der Schleifzugabe angepaßt sein. Die Schleifzugabe soll sich aber wieder mit Rücksicht auf das beim Härteln eintretende Verziehen nach dem Werkstück richten, bei Rundschliff also nach Durchmesser und Länge. Ein Verziehen der Werkstücke beim Härteln ist leider unvermeidlich, so daß zum Beispiel runde Teile schlagen, wenn sie auf der Schleifmaschine zwischen die Spangen genommen werden. Sie müssen deshalb vorher wenigstens so weit gerade gerichtet werden, daß der verbleibende Schlag feiner ist als die Schleifzugabe des Werkstückes, da sonst eine fehlerfreie Schleiffläche nicht zu erzielen ist. Sehr wichtig sind auch saubere und zunderfreie Körnerlöcher. Ungenauigkeiten, die durch Verziehen beim Härteln entstanden sind, kann man nur bei völlig sauberen Körnern beseitigen. Es ist daher vorteilhaft, wenn diese nach dem Härteln ausgeschlossen werden.

In manchen Fällen kann allerdings das Weichwerden nicht nur am Material, sondern auch an der Scheibe liegen, und zwar dann, wenn die Scheibe so hart ist. Der Anpressungsdruck zwischen Scheibe und Werkstück wird dann meist so groß, daß die entstehende Wärme nicht mehr ganz abgeführt werden kann. Dadurch glüht die oberste gehärtete Schicht aus und wird wieder weich.

Bekanntlich beruht die Wirkungsweise der Schleifscheibe darauf, daß die vielen scharfen Kanten bei in das Bindemittel eingebetteten Schleifkörnern wie unzählige kleine Meißel kleine Späne vom dem Werkstück abnehmen. Die Bindung soll so gewählt sein, daß das Schleifstahl herausbricht, wenn es stumpf geworden ist, damit ein neues an derselben Stelle treten kann und das Schneiden fortgesetzt wird. Ist dies nicht der Fall, so gleiten die stumpfen Körner wirkungslos an dem Material vorbei und die Klebung wird so groß, daß eine unzulässige Erwärmung eintritt. Es sei dabei darauf hingewiesen, daß die Härte einer Scheibe nicht von der Härte des Schleifmittels, sondern allein vom Bindemittel abhängig ist. Man kann also aus dem härtesten Material eine „weiche“ Scheibe herstellen und umgekehrt aus weichem Material eine „harte“ Scheibe. Man sollte daher die Aussicht der Scheibe bezüglich Bindemittel, Körngröße und Schleifmittel ganz dem Hersteller überlassen, da dieser allein infolge seiner großen Erfahrung in der Praxis ist, für das jeweils zu bearbeitende Material und die Art der Schleifarbeiten die richtige Aussicht zu treffen. Als allgemeine Schleifregel kann gelten: je größer die Körner, desto weicher die Scheibe, und je härter das Material, desto weicher die Scheibe und desto größer das Korn.

Betrachtet man eine geschliffene Fläche durch ein sehr starkes Vergrößerungsglas, so wird man finden, daß unzählige kleine Rinnen, die mit schneideartigen Erhöhungen abwechseln, auf der Fläche nebeneinander herlaufen. Verwendet man nun beim Schleifen eine zu grobkörnige oder zu rauh abgezogene Scheibe, so können diese Schneiden sehr hoch werden. Diese legen sich, wenn das Schleifstück mit der Scheibe auf Härte geprüft wird, vor der Scheibe um und es wird der Anschein erweckt, als ob die Oberfläche des Werkstückes weich wäre. Die Rinnen über ein Weichwerden des geschliffenen Stückes beruhen hier also in Folge Verwendung der tatsächlichen Vorgänge auf einem Irrtum.

An einem Weichwerden kann aber auch die Maschine selbst die Schuld tragen. Ein schlechter Zustand der Schleifmaschine, wie Spiel in den Schleifspindellagern, unruhige Körnerbewegungen, wenig stabile Dauer- oder schlechte Fundamentierung kann bewirken, daß die Hartungsfläche zu stark angegriffen oder zu sehr erhitzt wird. Daselbe kann auch eintreten, wenn die Schleifmaschine nicht genügend ausgewuchtet ist und man sollte gerade diesem Umstand in der Praxis weit mehr Beachtung schenken, als dies bisher geschehen ist.

Zuletzt kann die Ursache auch in der Art des Schleifens liegen. Sind die Abstreiter zu knapp bemessen, so liegt die Gefahr nahe, daß Justierung und Vorschübe zu groß bemessen werden. Hierdurch kann die Erwärmung des Werkstückes so groß werden, daß die vorhandene Kühlung nicht mehr genügt und ein Weichwerden eintritt. Selbstverständlich kann auch ungenügende Kühlung allein die Schuld tragen. Zusammenfassend sei also nochmals bemerkt, daß ein Weichwerden durch das Schleifen auf das Werkstück, auf die Scheibe, auf die Maschine und auf die Art des Schleifens zurückzuführen werden kann. Beachtet man alle vorstehend besprochenen Störungssachen, so wird man bald nicht mehr über Ansätze beim Schleifen gehärteter Gegenstände zu klagen haben.

## Legierungen für Lagermetalle

Ein Lagermetall muss aus Säulen eines harten Metallkernes bestehen, damit es dem Verschleiß widerstehen kann, ferner muss das Metall zwecks gleichmäßiger Verteilung der Last bildsam sein. Weiter wird von dem Lagermetall verlangt, daß es bei der Arbeitstemperatur eine genügende Druckfestigkeit beibehält, damit es unter dem Druck der Last nicht zusammengedrückt wird. Es darf nicht spröde und muss leicht bearbeitbar sein, während der Schmelzpunkt nicht zu niedrig sein darf. Eine hohe Wärmeleitfähigkeit ist erwünscht. All diese Eigenschaften sind abhängig von der chemischen Zusammensetzung und dem Kleingeschütt, das von der Gießtemperatur stark beeinflußt wird.

Die Lagermetall-Legierungen lassen sich in drei Gruppen einteilen: Legierungen auf Zinnbasis. Der Zusatz von etwas Kupfer (über 1 %) ruft die Bildung einer härteren Verbindung als die umgebende Masse herbei. Der Zusatz von weniger als 1 % Antimon ergibt eine seite Lösung, während sich bei einem höheren Anteil ein Gemisch bildet. In der Praxis verwendet man gleichzeitig Kupfer und Antimon. Die Legierung mit 93 % Zinn, 3,5 % Antimon und 3,5 % Kupfer ist besonders widerstandsfähig. Erfüllt man den Kupfer- oder Antimonanteil, so entstehen nicht kristallinische Gemische, wobei die Legierung härter, aber weniger widerstandsfähig infolge der Gleichheit der Bestandteile wird. Eine gebräuchliche Legierung enthält 86 % Zinn, 10 % Antimon und 4 % Kupfer. Man hat versucht, das Zinn wegen seines hohen Preises durch Blei zu ersetzen. Dieses Metall bildet jedoch ein bestimmtes Gemisch nach einer Reihe Lösung und ist vorhanden entweder in Gestalt von Klüppchen oder als Bestandteil des umgebenden Eutektikums. Das mitsamt den Zinnlegierungen beigelegte Zink erhöht die Widerstandsfähigkeit der Legierung gegen das Rosten, während ein Kupferzusatz nicht vorteilhaft, ja mitunter sogar schädlich erscheint.

Legierungen auf Bleibasis. Diese Legierungen enthalten in der Regel 10 bis 15 % Antimon mit oder ohne Zinn. Ist kein Zinn vorhanden, so bietet sie sich dar in Gestalt wirtselförmiger in einem Blei-Antimon-Eutektikum eingelagerter Antimonkristalle. Bei Gegenwart von Zinn bilden sich im Zinn Kristalle einer festen Lösung Zinn-Antimon. Das Blei vermindert die Härte eines Lagermetallkerns, erhöht dagegen seinen Verschleißwiderstand und verringert den Reibungswiderstand. Infolge ihrer höheren Dicke und infolge des Gewichtes des Bleies sind die Legierungen auf Bleibasis schwerer zu ziehen. Während des Krieges hat sich die Verwendung einer Legierung auf Bleibasis mit geringen Anteilen von Barium und Calcium (unter 3 %), zuweilen auch mit Antimon entwickelt. Dieses Lagermetall erwies sich als besser als eine zinnreiche Legierung, doch muß sie elektrolytisch zubereitet werden und sie ist schwieriger einzuschmelzen.

Legierungen auf Kupferbasis. Wenn hohe Druck- und starke Stoße auszuhalten sind und besonders, wenn die Arbeitstemperatur hoch ist, so kann es vorteilhaft sein, eine Legierung auf Kupferbasis, wenn hohe Druck- und starke Stoße auszuhalten sind und besonders, wenn die Arbeitstemperatur hoch ist. Gegebenenfalls entweder einzeln oder zusammen Zinn, Blei, Zink und mitunter Phosphor. Ist die Abkühlungsgeschwindigkeit nach dem Gießen nicht langsam, so besteht eine Kupfer-Zinn-Legierung mit über 8 % Zinn aus einer festen Lösung und einem Eutektikum dieser Lösung mit einem anderen Bestandteil. Das Gemisch ist hart und spröde. Durch den Zusatz von Phosphor erhält man einen gesunden Guß und einen harten Bestandteil von Kupfer und Phosphor. Den Legierungen auf Kupferbasis fehlt es an Bildsamkeit, welchen Nachteil man durch Zusatz von Blei beseitigt. Die so erhaltenen „plastischen Bronzen“ sind nicht so teuer, leichter zu bearbeiten und werden nicht so schnell abgenutzt. Zinn wird ebenfalls verwendet zwecks Erhaltung gehöriger Abgüsse, doch übt es einen ungünstigen Einfluß auf die mechanischen und Reibungseigenschaften aus. Es kann das Zinn vollkommen entfernen, aber die sich ergebende Legierung weist eine nur geringe Zugfestigkeit und eine ungünstige Dehnbarkeit auf und kann nur für eine leichte Arbeit verwendet werden. Der Wert des Zusatzes von Nickel ist zweifelhaft. — Einfluß der Gießbedingungen auf das Kleingeschütt. Die wichtigsten Faktoren beim Gießen des Lagermetall-Legierungen sind folgende:

1. die vom geschmolzenen Metall erreichte Höchsttemperatur,
2. die Zeit, während der die Legierung flüssig erhalten wird,
3. die Gießtemperatur,
4. die Abkühlungsgeschwindigkeit.

1. Ist die Temperatur so hoch, so wird das Metall oxydiert und es können oxydatische Einstürze herverursachen werden. Ferner erhöht der Gehalt an hartemem Metall eine Erniedrigung. Die Gegenwart sehr harter Oxyde erhöht die Anzahlung der Wellen und die Lagerfläche wird spröde und hastet schlecht am Lagergehäuse an. Für jede Legierung besteht eine kritische Temperatur, etwa 50 Grad über dem Erstarrungspunkt, überhalb welcher die Abkühlung ohne Umrühren die Entstehung grober Kristalle verursacht, die die Sprödigkeit der Legierung zur Folge haben, während man unterhalb dieser Temperatur ein seines Gefüge erhalten kann.

2. Wird die Legierung zu lange flüssig erhalten, so tritt wiederum eine Oxidation ein. Dazu kommt, daß die schweren Metalle, insbesondere das Blei, dazu neigen, auf den Boden zu sinken, so daß die Legierung in der Zusammensetzung und im Gefüge ungleichmäßig wird. Man hat daher für ein möglichst schnelles Gießen Sorge zu tragen.

3. Die Gießtemperatur muss genügend hoch sein, damit das Metall die Form vollständig füllt, sie darf aber anderseits nicht zu hoch sein, zwecks Vermeidung der oben genannten Fehler. Die Legierungen auf Bleibasis erfordern die größte Aufmerksamkeit in Bezug auf die Überwachung der Gießtemperatur.

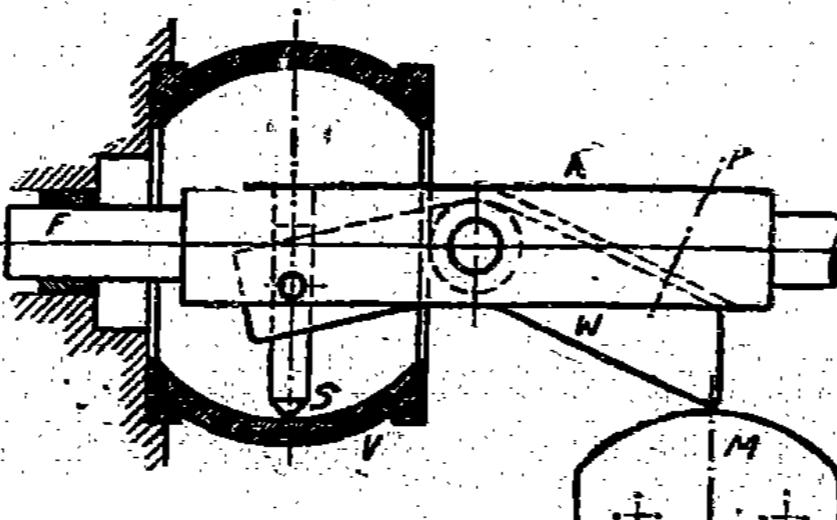
4. Eine zu langsame Abkühlung begünstigt die Bildung grober Kristalle und hat Sprödigkeit zur Folge, während ein zu schnelles Abkühlen die Auscheidung der harten Bestandteile verhindert. Bei der Herstellung der Lagermetall-Legierungen sollte man daher darauf bedacht sein, mit Hilfe von Pyrometern die Gießtemperaturen und die Abkühlungsgeschwindigkeiten zu überwachen. Die Temperatur des Lagergehäuses hängt von seinen Abmessungen und der zu gießenden Metallmenge ab; bei großen Lagergehäusen aus Bronze wird sie rund 100 Grad betragen, bei kleineren mehr. Vor dem Gießen ist das Gehäuse sorgfältig zu reinigen.

Prüfungen. Bisher kennt man kein befriedigendes Verfahren zur Prüfung der Lagermetalle. Mit Hilfe der Härteversuche, besonders beim Brinellverfahren, kann man sich ein Bild von der Bildsamkeit und der Härte der Legierung machen und die Eigenschaften bei gewöhnlicher Temperatur mit denen bei erhöhten Temperaturen vergleichen. Härteversuche dürfen in diesem Falle nicht von Interesse sein; dagegen sind Druckversuche von Bedeutung und es wäre wünschenswert, eine Normung derartiger Prüfversuche durchzuführen. Eine chemische Analyse und die Kleingeschüttuntersuchung ergeben verhältnisse Anhaltspunkte.

Schmierung. Einer der wichtigsten Vorteile der Lagermetall-Legierungen besteht darin, daß sie die Bildung eines Ölbandes erlauben. Neueren Arbeiten haben dargelegt, daß die Anzahlung der weichen Bestandteile die Entstehung mikroskopischer Kanäle herverursacht, durch die das Öl flüchtig und weiter zugeführt wird.

## Profilbohren

Um eine Bohrung von bestimmtem, nicht rechteckigem Querschnitt herzustellen, arbeitet man mit Hilfe der abgebildeten Vorrichtung und einer Schablone. Der Hauptteil der Vorrichtung ist der Zylinder K, der mit der Führung F in einem Ring läuft. In diesem Zylinder befindet sich ein um eine wagrechte Achse drehbarer Winkelhebel W, dessen eines Endes auf der Schablone M gleitet, während das andere Ende den Drehschlitz S gegen die Arbeitsfläche drückt. Der



Zylinder selber ist an dem Winkelhebel drehbar angebracht und bewegt sich selber nur senkrecht in einer abflachenden Bohrung des Körpers K, der den Vorhub vermittelt. Bei P drückt eine verstellbare Schraube mit Spiralfeder gegen den Winkelhebel.

Die Abbildung zeigt die Ausführung einer Bohrung mit kreisförmigem Querschnitt. Der Zylinder führt dieselbe Bewegung aus wie das andere, auf der Schablone gleitende Ende des Winkelhebels, vorausgesetzt, daß die Hebelarme genau gleich sind und die Drehungsebene des Hebels in der Achse der Drehbank bewegt. Wenn das nicht der Fall ist, dann muß man die Schablone durch einen Vorversuch entwerfen. Man baut zu diesem Zweck ein Modell der ganzen Vor-

richtung und zunächst eine Schablone, die in ihren Maßen genau der gewünschten Bohrung entspricht. Auf dieser Schablone läßt man den Stahl des Modells gleiten, hält ihn in verschiedenen Stellungen fest und fixiert jedesmal die entsprechende Stellung des anderen Winkelhebels. Man erhält so eine Reihe von Punkten, aus denen die Gestalt der Gebrauchs-Schablone hervorgeht.

## Das Almelec, eine neue Leichtmetalllegierung

Das Almelec ist eine Aluminiumlegierung mit rund 0,75 % Magnesium, 0,6 % Silizium, 0,5 % Eisen, Rest Aluminium. Das wesentliche dieser Legierung besteht nicht allein in der chemischen Zusammensetzung an sich, sondern in der Technik, daß für die Fähigkeit gesorgt wird, nach einer bestimmten Wärmebehandlung Eigenschaften anzunehmen, die sie für die Verwendung an elektrischen Leitungen besonders geeignet macht. Das Almelec genießt Rechtsschutz durch ein französisches Patent aus dem Jahre 1922, seine industrielle Herstellung aber hat erst vor kurzem begonnen. So rechnet man auf dem Oktober 1923 in Betrieb genommenen Werk zu Biarritz und auf dem Werk zu Saint-André für 1927 mit einer Gesamterzeugung von 5500 Tonnen Almelec, die nach Durchführung der geplanten Erweiterungen für 1931 auf 35 000 Tonnen gebracht werden soll. Das Gießen der Legierungsbarren erfolgt in Kokillen. Die Barren werden bei einer Temperatur von 400 Grad warm und in einer einzigen Höhe bis auf 10,5 mm heruntergezogen und dieser Draht ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen bis auf den gewünschten Durchmesser gezogen. Der zu einem Ring aufgewickelte Draht wird sodann auf eine Temperatur von 560 Grad eine Viertelstunde lang erwärmt und in kaltem Wasser schnell abgekühlt. Das Gelingen dieses Arbeitsvorganges wird an einigen Drahtproben nachgeprüft, die unmittelbar nach dem Abziehen eine Berreichfestigkeit von durchschnittlich 16 kg/mm² und eine Dehnung von 30 % aufweisen müssen. Das dem Abziehen folgende Anlassen wird in einem Ofen von 175 Grad 4 Stunden lang vorgenommen, worauf die Berreichfestigkeit des Drahtproben 28 kg/mm² betragen soll. Nach dem Anlassen wird der Draht nochmals gezogen, wodurch er eine Berreichfestigkeit von 42 kg/mm² und eine Dehnung von 1 bis 1,5 % erhält. Schließlich erfolgt noch ein letztes Glühen auf 165 Grad während 6 Stunden, welche Behandlung dem Draht dann einen beständigen und endgültigen Zustand verleiht.

Bei einem Vergleich des Almelecs mit Aluminium und Kupfer ergibt sich bei Annahme einer Berreichfestigkeit für das Kupfer von 100 eine solche von 79 für das Aluminium und von 150 für das Almelec, während 1 km Kupferdraht (52,8 mm²) 490 kg, 1 km Aluminiumdraht (88 mm²) 250 kg und 1 km Almelecdraht (95 mm²) 270 kg wiegt. In bezug auf die Korrosionsbeständigkeit wurde nachgewiesen, daß das Almelec dem Aluminium beim Angreiff durch Salzwasser nicht nachsteht, während der Vergleich beim Angreiff durch Meerwasser zugunsten des Almelecs aussiegt.

Die Vereinigung von Almelecdrähten mit Stahlrähten fürt geistige Räder verstreicht, eine günstigere Auswirkung als die von Aluminium mit Stahl infolge der öhmischen elastischen Eigenschaften, die man dem Almelec und dem Stahl verleiht kann. Vor allem dürften diese Räder eine Verbesserung in der Technik der großen Elektrotraktionsreihen herbeiführen dadurch, daß sie die Wirtschaftlichkeit dieser Reihen erheblich fördern. Dann wird sich das Almelec für Überlandreise besonders eignen, die oft wenig beladen sind, auf der anderen Seite nicht unter 3 mm Durchmesser gebaut werden können, so daß sie bei Kupferleitungen einen überflüssigen Querschnitt benötigen. In diesem Fall kann ein Almelecdraht von 3 mm Durchmesser von 19 kg Gewicht je Kilometer einen Kupferdraht gleichen Durchmessers von 63 kg Gewicht je Kilometer ersetzen. Ferner verträgt man sich eine wirtschaftliche Verwendung des Almelecdrähtes für die staatlichen Telegraphen- und Telephonleitungen, für die Reinaluminium sich nicht eignet. Die Kupferdraht von 2,5 bis 3 mm Durchmesser könnten auf diesem Gebiet durch Almelecdrähte von 3,33 bis 4 mm Durchmesser ersetzt werden. Ein erster Versuch wird demnächst auf einer 400 km langen Strecke in Südwürttemberg unternommen werden.

## Rationalisierung

Das ist ein Fremdwort und ein Schlagwort, das heute überall auftritt: In den Zeitungen, an Plakatfüllern, in Vorträgen, und es ist außerdem eine sehr vernünftige Bestrebung, zu vereinfachen, Kräfte und Werte zu sparen...

Ausstellungen werden veranstaltet, in denen alle diese Bestrebungen an mancherlei Beispielen erläutert werden. Fachleute verbreiten sich den Kopf, immer Neues, immer Besseres zu finden, Gelehrte sprechen darüber und die Fabrikanten von Modellen, von Haushaltgeräten usw. stellen sich darauf ein. Architekten schaffen wahre Wunderwerke von Häusern, die Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit vereinen.

Der Besucher wandert durch die Gänge der Ausstellungen, er liest die Anhänger, er hört die Vorträge und bewundert alles. Dann geht erheim — und lädt zu Hause alles beim alten.

Warum ist das so? Rationalisieren in des Wortes schärfstmöglicher Bedeutung heißt eben für den Einzelnen daselbst wie: Das Vorhandene beseitigen, um dafür das bessere Neue anzuschaffen. So gut und schön das Klingt, aber es doch mit der Durchführung. Denn gerade die, deren Zeit am Rothen verbracht ist, weil sie einen großen Teil davon der Arbeit für den Groterwerb widmen müssen; gerade die, denen man Einfachheit, Behaglichkeit und dergleichen für ihre langen Dienststunden schaffen wollte, die Menschen der arbeitenden Klasse, können nicht so kurzerhand das, was sie haben, was sie sich bisher mit Mühe erworben, beiseite tun, um Neues dafür zu erwerben, weil es besser ist.

Wasfangen wir mit der verblüffend zweckmäßig eingerichteten Stütze an, wie sie in den Ausstellungen erscheint? Wir haben daheim unsere Küchenmöbel, ordentlich, für unseren Bedarf zugeschnitten. Wir haben uns ja manches Stück erst nach Sparen und Groschen und Groschen angekauft — und wenn die neuen Haushaltgeräte noch so zeitparend sind, und wenn die neuen Löffel noch so gefundehilflich sind und zudem wunderlich aussehen — kaufen können wir uns das alles nicht.

Und wenn man noch so überzeugt davon ist, daß Metallbetten oder verschließbare Schlafmöbel gesünder, besser, praktischer sind — so können wir deshalb doch nicht unsere Holzbetten mit den Matratzen und Federn einfach austauschen.

Wenn uns wirklich etwas nützen soll, so muß es geschehen, indem wir den Weg finden, mit unseren vorhandenen Mitteln, Geräten und Einrichtungen auch so vorteilhaft zu arbeiten, wie nur immer möglich.

Wer sich neu einrichtet, dem ist es ja möglich, auf die neue vorteilhafte Art es zu tun, wenns der Geldbeutel erlaubt.

Die Haustiere aber, die schon mitten drin steht in den Sorgen und Rüthen ihres Haushaltens, muß dazu gelangen, zu „rationalisieren“ ohne keine Gedanken und ohne jeden Umbau — und es bleibt noch abzuwarten, ob solch ein allmälicher, stetiger Auf- und Ausbau von innen heraus nicht bessere Früchte trägt.

## Werkverblättern

Ein amerikanischer Farmer fuhr im



# Familie und Heim



## Wo setzen wir den Hebel ein?

Wir kennen wohl alle aus der Kinderzeit das Lied von der "Kleid, die Wasser holen soll" und es nicht fertig bringt vor lauter "Wenn und Aber?" — "Wenn de Post aber nu'n Koch hat? Leine Heinrich — leine Heinrich..."

Sal. Diese Wenn und Aber. Selbst den Besten und Geschicktesten unter uns fallen sie immer mal über den Weg, diese Wenn und Aber. Da hilft nichts, als sie mit kräftigem Tritt aus dem Weg zu werfen, alle diese Knüppel — Bahn frei!

"Wenn nur einmal Sonntags gutes Wetter wäre, daß man draus könnte", leuchtet die Frau und möchte fast dem Sonnenschein grins sein, daß er ausgerechnet an den Wochentagen sich so lobsam breit macht, um hinter dicken grauen Wolken zu verschwinden, sobald der freie Samstagnachmittag, der Sonntag naht.

"Wochentags können wir nicht spazieren gehen, dazu haben wir keine Zeit." Für die Männer, für die berufstätigen oder mitverdienenden Frauen hat das seine Geltung, für die Hausfrau aber nicht. Gewiß, der Haushalt will besorgt sein. Ordnung muß sein. Aber wenn man gewöhnt ist, täglich in sich seine Arbeit zu tun, dann stürzt die Welt nicht ein, wenn man an einem sonnenhellen Wochentag einmal nur das Notwendigste räumt — einmal ein Schnellgericht zubereitet und dem Mann hinzellebt, das Fensterputzen oder das Strümpfeklopfen um einen Tag verschiebt. Wenn man einmal, frei und unbeschwert, selbst ein "Ferienkind", mit seinen Eltern ins Freie geht. Nicht nur bis zum nächsten Spielplatz, mein, richtig spazieren geht, vielleicht in den nahen Wald oder auf eine blumenprangende Biese.

Wochenlang ist der Wald ein anderer, als am Sonntage. Fast allein ist man, still ist's ringsum, die Kinder jubeln: "Ein Mädchen, ein Reh, ein schöner Vogel!", denn das Getier des Waldes wagt sich nicht hervor, wenn viel laute Menschenstimmen zu hören sind. Der Bauer mäht das Gras. Frauen hauen und graben auf den Feldern. Es gibt jodiel neues zu sehen. Und kommt man abends heim, dann hat man sowohl Hölle, Gutes in sich aufgespeichert, daß man dem müde heimkehrenden Gatten ein doppelt freundliches Gesicht zeigen kann, daß am nächsten Tag die Arbeit doppelt gut von der Hand geht.

Welcher Einsichtige wollte die Frau, die sich mit frohem Mut selbst jährlings einen Sonntag mitten in die Feriwoche hineinbeschert, schelten? Und rumpft die Nachbarin die Nase — was schadet das, sie tut uns leid, die Arme, die es nicht vermögen, sich auf ihrem Weg der Flüchten ab und ja einmal ein helles Lächeln auszusteuern.

Nis wär alle angezogen sind, gegessen haben und die Kücke in Ordnung ist, wirts drei Uhr — dann bin ich aber müde und habe nicht viel Lust, mit fortzugehen", grämelt eine andere Hausfrau am Sonntag. Ihr mögle ich jalousen: "Auf, weg mit dem Knüppel im Wege, müdig, freie Bahn gehofft!"

Wenn der Sonntag wirklich schön ist und der Platz besteht, spazieren zu gehen — warum erst nachmittags im Drei-Wochen-Rhythmus in den sonnigen Morgen hinein? Den gestrengsten Herren und die Kinder frühzeitig aus den Federn holen, alles herumrücken mit fremdländischer Entschiedenheit verbieten. Das sollte die Frau doch wohl fertig bringen!

Die größeren Kinder können am Sonntagnachmittag ihr Bett selbst ordnen, ihre Feriobekleider aufzuräumen. Richtig ist Ordnung im Hause. Dann gehts hinaus! Draußen schwelt ein Butterbrod; so gut, vielleicht besser als die übliche warme Mittagsmahlzeit dahinter. Wer mag ja nicht erst abends spät heimgehen. Viel besser ist's im dümmenden Abend zurückzukommen, dem sonnenroth verbrachten Tag noch eine behagliche ruhige Stunde am Sonntagnachmittag folgen zu lassen in den Stuben, die die Heimkehrenden wieder fröhlich machen.

Schauzögeln, gemüthsich Spaziertrünen, besonders gute Sachen ehen, sich einmal richtig ausstreifen — das sind die verregneten Sonntage da, deren es ja leider zuviel gibt.

Allz, was gefährlichen wird, ist ja schön und gut und mag für die andern hohen. Wenn man aber kleine Kinder hat, kommt das alles gar nicht in Frage", sagt eine junge Frau, während sie einen lieben kleinen Bruder auf dem Arm trägt und zwei größere Kinder betreut. Das Kinder für Arbeit machen und wie sie jede Erziehung über den Gruppen werfen, das weiß mir jemand, dem selber so geht.

Ja, wo steht man da den Hebel ein?

Gerade die jüngste Frau soll dem Name immer Cameradin und Genossin sein können. Gerade sie — erst, in der Fruchtzeit, gesellt und bereit, ihre freie Zeit ganz dem Erwachsenen zu widmen und dem Aufbau der eigenen Freiheitlichkeit, auch es oft schwerer bewegt erleben, daß die sich einstellende Kinderheit, die immer mehr machende Haushaltshilfe und die Schwierigkeit, mit den vorhandenen Mitteln die größer werdenden Lasten zu bestreiten, sie ganz in Anspruch nehmen. Sie bleibt nicht Zeit, sich mit den Fragen der Zeit zu beschäftigen, an denen der Mann leichtesten Anteil nimmt, sie hat nicht die Kraft, ein Buch in die Hand zu nehmen, abends, über der Zeitung, solchen für die Kinder zu. Es geht es sonst zu wenig, Schuh um Schuh, und wenn dann schließlich die Kinder größer sind, der Sohn eins und der Sohn eins und gar Hand gehen müssen — wenn dann vielleicht jetzt wäre, daß Mutter und Sohn sich einander wieder mehr wünschen — dann entdecken wohl manche mit Schrecken, daß ja nun — tatsächlich — aus einer gelebten Natur. Der Stumpf aus Delitz, die Sorge für Kinder und Familie, das alles findet wohl, aber innerer heilettige Einsicht, jetzt das innere Band ist los geworden.

Das in Liebe und Hoffen, das einst bereitgestellt hat und in hoher Harmonie ausfüllend steht, das ist längst geworden, als jetzt die an einem Sturz zieht. Da aber hat die junge Frau mit all ihrer Aufopferung zweifelhaft nicht verdient — das würde ich erhardte Weinen.

Aber, wo steht man den Hebel ein?

Gemeinde einzutreten an einer Stelle, wo man's kaum verstanden hätte. Ruhm bei den älteren Freunden, bei den Müttern erprobter Sohn. Sie helfen es in der Hand, das Kind an der Schulter anzupacken. Die Mütter erwachsener Töchter sollen es nicht dabei bestanden lassen, daß das Kind, das verloren ist und kein Heimchen will, bis kurz vor der Hochzeit im Dienst oder Dienst bleibt. Gemeinden will gelern zu sein. Mutter und mal

tugig auf eine gewisse Zeit das Regiment abgeben und der Tochter nicht nur allerlei zeigen und raten, sondern ihr die ganze Verantwortung auf die Schultern legen. Dann hat die junge Frau, wenn sie in einer eigenen Freiheitlichkeit anfängt, schon das Schlimmste und die heiligsten Erfahrungen hinter sich.

Die Mütter der erwachsenen Söhne aber haben die Pflicht, den jungen Männern die Einsicht beigebringen, daß Frauenarbeit im Haushalt ein Ding ist, das als voll Arbeit zu werten ist. Es ist eine alte Erfahrung, daß gerade die von ihren Müttern als "Musterjähne" bezeichneten jungen Leute die schwierigsten Ehegatten werden, weil sie meist maßlos verwöhnt sind. Und wenn die Mütter ihre Söhne mit allerhand Verständnis dafür ausrüsten, was die junge Frau, in den ersten Jahren der Ehe befindet, zu leisten hat, dann schadet das vielleicht ein wenig der immerhin verzeihlichen Mutter-Eitelkeit, aber es wäre ein probates Mittel, um dem jungen Paar das Zusammengehen zu erleichtern, ganz abgesehen davon, daß die Furcht vor der — Schwiegermutter bei den jungen Frauen dadurch mit einem Male verschwinden dürfte.

Sind nun die Blütenträume der jungen Leute beim Eingehen der Ehe auch nicht mehr ganz so himmelblau, so haben sie doch einen Gewinn bei der Sache. Sie wissen eines genau um die Pflichten des Anderen und vermögen besser miteinander Schritt zu halten. Kommt dann das erste Kind, so heißt es wieder, Einsicht zu üben. Niemand will dem jungen Eltern das unbeschreibliche Glückgefühl streitig machen, das die Menschwerbung ihrer Liebe ihnen bedeutet. Dem jungen Vater, der jungen Mutter ist der neue kleine Mensch das Wunder!

Aber gerade darin liegt eine Gefahr für die Zukunft. In der Verwöhnung des ersten Kindes, in der mit Hingabe und heißen Freude gebüßten Aufopferung der Mutter für das kleine Wesen muß Macht halten werden. Die Kräfte der Mutter sind zu schönen Lieben soll der junge Vater einmal eine Nacht neben dem schreiennden Säugling verbringen, als daß die Mutter

## Mutterglück und Kinderhimmel

Eine herbstliche Landstraße. Ein heller Kinderwagen lenkt auf in ihrem nebligen Ort. Drin liegt ein rosiges Geschöpfchen, ein ganz kleines noch. Mütte schiebt eine junge Frau den Wagen. "Noch eine Stunde," murmelt sie, "dann bin ich am Waldkindergarten." Hin und wieder zieht sie die leichten Vorhänge auseinander und betrachtet das kleine Kind. "Es sieht ja noch nicht, daß es heute fort muß zu fremden Menschen, fort vom Mutterherzen, das durch nichts und durch niemand erlegt werden kann. Die Mutter aber kennt ihn, den bitteren Geschmack der Trennung, und immer langsamer wird ihr Schritt."

"Ja, das wollte ich Ihnen noch sagen. Sie dürfen das Kind alle vierzehn Tage besuchen. Da wird es an die Türschwelle gebracht und Sie dürfen es sehen. Natürlich ist es nicht erlaubt, die Kleine zu umarmen oder gar zu küssen. Es würdet dadurch zu leicht Krankheitskeime übertragen..." Gestohlem reißt sich das junge Weib los und wandt hinaus. Nur alle vierzehn Tage! Und nicht einmal küssen! Ein Wunsch brennt in ihr mit schmerzhafter Schärfe: Könnte ich das Kind zurückverwandeln, daß ich es wieder unter dem Herzen trüge! Wie gerne würde ich nochmal die Beschwerden der Schwangerschaft, die Schmerzen der Entbindung ertragen, wenn es wieder bei mir wäre, mein Einziges, mein Alles.

Die Anna ist ein armes Dienstmädchen. Aber sie hat einen Schatz, der macht sie reicher als eine Königin: sie hat einen herzigen, gefunden Jungen. Jetzt ist er sieben Monate alt. Eine Woche nach der Geburt hat sie ihn zum letzten Mal gesehen. Übergröß wird ihre Scham und endlich wagt sie die Bitte: "Ach, gnädige Frau, könnte ich bitte zwei Tage frei bekommen? Ich möchte so gerne mein Kind sehen!" Die dunklen Augen bitteln und pleben!

Doch die gnädige Frau ist eine jener stromen Seelen, deren Christentum sich in Kirchengebet und Almosengeben erschöpft und nichts weiß von dem großen Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! So zuckt sie die Achseln: "Es geht leider nicht, Anna, wir bekommen demnächst Besuch."

Aber die Mutterliebe findet einen Weg. Eine Woche später kommt Anna wieder: "Gnädige Frau, durfte ich nach Maria Plain wallfahren, zu Fuß, ich habe mich doch verlobt?" Da wird die stromende Seele weich und erreicht die Erblassenheit. Nur kurz betet Anna in der Wallfahrtskirche. Dann macht sie sich auf den Weg nach ihrem acht Stunden entfernten Heimatdorf. Sie kennt keine Wildigkeit, keinen Hunger und Durst. Sie geht ja ihrem Mutterglück entgegen.

"Und wo hast du denn deine Kinder?" Frostend sieht sich Anna in dem müdernden Zimmer um. Gewiß, es ist im großen und ganzen ausgezäumt; aber doch wirkt alles so kalt und ungemütlich, gar nicht so, als ob hier eine Frauenhand wär.

"Die Kinder? Sie sind in der Anstalt." Schnell beugt sich die zarte, blonde Frau wieder über den gräßlichen Seidenstoff und hölt sich die Nadel auf und nieder in dem seidenen Lampenschirm.

"Ich ja, viel hilftes, wenn sie sich auch allehand Unarten von den anderen Kindern aneignen. Und ich muß ja froh sein, daß sie so gut aufgehoben sind. Unmöglich könnte ich sie den ganzen Tag uns mich haben mit meiner Heimarbeit."

Es Klingelt an der Wohnungstür; die beiden kleinen trippeln herein. Mutter, heut' war es sein! Sie haben den Hampelmann eingefangen. "Schön! Schön! Schön! Schön!" rufen sie. "Giebt du, so gehts!" Eberhard stellt sich in Postitur. Doch die Mutter sieht nichts von den leuchtenden Kinderaugen, nichts von dem erwartungsvollen Gesichtchen. Sie sieht nur das enttäuschende Tagessicht, das sie um jeden Preis ausnutzen will. Servös drängt sie das Kind weg: "Läßt mich in Ruh! Ich habe keine Zeit jetzt. Später!"

"Arme Kinder!" denkt Anna. Auch ihre Kindheit war arm gewesen, äußerlich arm. Da galt eine neue Haarschleife, ein Butterbrot oder ein Pfennig in die Sparbüchse als Ereignis. Aber Mutterchen war nie so arm gewesen. Sie hatte es ihrer Jugend nicht gesehlt. Ein Mütterchen war da, das immer Mat und Hilfe wußte, ein Vater, den man um alles fragen konnte, und eine Großmutter, die Mütterchen erzählte, eines schöner als das andere. Und nie hatte es geheißen: "Geh weg, ich hab keine Zeit!"

## Von der gesunden und der kranken Frau

Es ist das Geschick vieler Frauen, stark zu sein, das heißt zu tragen, ohne daß andere davon wissen, sehr oft durch ihr ganzes Leben ein Leiden.

In der Regel ist es ein Leiden, das mit ihrer Eigenart als Frau und Mutter zusammenhängt, ein sogenanntes "Frauenleiden" oder eine Frauenkrankheit, wie man auch sagen könnte, da Männer diese Art von Krankheiten nicht kennen lernen.

Ran ist es bestimmt, daß viele Frauen gar nicht einmal wissen, daß sie ein Leiden haben, das heißt nicht wissen, daß ihre Gebärmutter sich sentt, einkniet, sich verlagert oder ähnliche ganz besondere Veränderungen der inneren Organe vorliegen. Und doch wirkt ein anderes Leiden so auf den Seelenzustand der Frau ein, als eben eine solche Veränderung ihrer Organe, die der Aufnahme des Kindes und seiner Entwicklung dienen. Frauen, die zum Beispiel frühzeitig durch operative Eingriffe ihre Eierstöcke, ihre Gebärmutter usw. hergeben müssen, können schwere Erschütterungen durchleben, die unter Umständen zur Schwermutter oder einer anderen seelischen Erkrankung führen. Natürlich können aber auch schon Entzündungen an der Gebärmutter oder an den Eierstöcken usw. der Frau, außer den Schmerzen und der Arbeitsbehinderung, seelische Veränderungen wie Niedergeschmiedtheit, Schwermutter, Launenhäufigkeit usw. vermiteln.

Es ist notwendig, von der Beinslußpärkheit der Frau durch diese ihre Leiden, die sehr oft auch die Folge von Geburten sind, zu wissen. Auch der Mann müßte viel mehr davon unterrichtet sein, da er (und meistens nur er) den genügenden Einfluss hat, die Frau zum Aufsuchen eines Frauenarztes zu bewegen.

Wer in Frauenanstalten, in den Krankenfällen der Frauenabteilung der Krankenhäuser, in den Abteilungen der Berberanstalten, in denen Frauen leben, sich länger aufhält, weiß davon eine lange und betrübende Geschichte zu erzählen.

Viele dieser Leiden würden im Ansange erstickt werden, wenn die Frauen weniger schen und besonders weniger nachlässig wären.

Sie möchte wetten, daß, wenn Frauenleben im Anfang ihres Entzündung sich durch Abschüttung am Fuß, an der Hand, an dem Hals oder an dem Gesicht zeigen würden, sie bestimmt viel eher im Anfang in Behandlung kämen, das heißt einem Arzte gemeldet würden.

Sollte die Frau nicht ihren Arbeitswert, ihren Wert als Kämpferin, als Kameradin des Mannes, als Mutter ihrer Kinder oder aus dem Gefühl heraus, daß sie Mutter werden will, mehr Wert auf Gesundheit ihres Körpers legen und weniger schen und nachlässig werden? Die Fortsetzung einer freien Unterdrückung und unter Umständen einer freien Behandlung aller Frauen müßte allerdings dann gewünscht werden, da, wo die Kosten nicht von der Familie übernommen werden könnten. Zum volkswohlfahrtlichen Standpunkt aus müßte die Regelung dieser Fragen eine sehr große Anteilnahme finden, denn die gesunde Frau ist Arbeitsauerin, die frische Frau ist Berberin, ganz abgesehen von den Qualen, die sie in ihrem Leben neben der immer noch auf ihr ruhenden Arbeit zu erdulden hat.

Schwestern Lotte Müller

## Unsere Rose

So sehr vor dem Kriegsende noch bedrohte die feindlichen Stacheldrähte: Stahl 30 M., Eisenstahl 24 M., Langstahl 19,50 M... So geht es weiter, alles entzündete Schöpfungen, kurz, ohne End, ganz nachlässig.

"Siehe, so kann her, nur groß kann gepunktet (punktet)!" Seine Schöpfung tanzt. Siehe die Stacheldräte liegen mit ihren Haken fest am Boden.

"Siehe an, Siehe, giebt kann das er: so kleine, kleine Unterdrücke." Die andern aber jetzt gemacht hin, ließ ein paar Stacheldräte und zerstört den Boden. Da, da, Siehe, Schieber (Schieber) auf das kein, keine Unterdrücke!

# Gejundheit

## Wärmestauung und Hitzschlag

Von Dr. med. Max Grilnewald (Dortmund)

Da die Körperwärmee des Menschen gleichbleibend etwa 37 Grad Celsius beträgt und in der Regel höher ist als die der Umgebung, so wird der Mensch zu den Wärmeblütern gerechnet. Die Blutgefäße der Haut bringen das Körperwarme Blut bis dicht an die Oberfläche, wo es einen Teil seiner Wärme abgibt. Genügt die Blutfüllung der Haut nicht mehr, um die überschüssige Wärme nach außen abzugeben, so tritt die Schweißabsonderung helfend ein. Infolge der hohen Verdampfungswärme des Wassers bildet die Schweißabsonderung ein sehr ausgiebiges Mittel zur Herabsetzung der Körpertemperatur. Durch jedes Gramm Wasser, welches vor der Haut verbrunstet, wird dem Körper etwa ein Siebtel derjenigen Wärmemenge entzogen, welche bei der Verbrennung von 1 Gramm Eiweiß oder Kohlehydrate im Körper entsteht, das heißt 0,6 Wärmeeinheiten. Eine geringe Absonderung lohnt sich am ehesten. Schweiß findet übrigens ständig statt. Eine Wärmeabgabe durch Verdunstung erfolgt auch durch die Lungen, so daß die Atmungsluft mit Wasserdampf gefüllt wird; diese Wärmeabgabe rückt im gleichen Verhältnis, wie die Atmung durch Muskelanstrengung verstießt wird. Infolge der Wasserverdunstung über die Lungen eine kühle Wirkung auf das Herz aus, welches sie von festen Seiten einschließen.

Die Wärmeerzeugung im Körper des ruhenden Menschen von 66 Kilogramm Durchschnittsgewicht beträgt in einer Stunde etwa 100 Wärmeeinheiten; sie erhält durch Anstrengungen eine Steigerung und wird zum Beispiel beim March in der Mittagswärme des Sommers auf das etwa 3½fache der Ruhewärmeverzeugung erhöht, so daß bei fühlendem Ausgleich eine solche Wärmemenge die Körpertemperatur um 3 Grad, also auf 40 Grad Celsius bringen würde.

Ist die Umgebungstemperatur höher als 33 Grad, so steigt namentlich in feuchter Luft, die Körpertemperatur an, und es entstehen die Erscheinungen der Überhitzung. Bei schwüler Witterung sättigen sich die den Körper umgebenden Luftschichten sehr bald mit Wasserdampf, so daß die abgesonderten reichlichen Schweißungen unverbrunstet, also unausgenügt für die Wärmeabgabe, am Körper herabrinnen. Dabei wird schon bei einer Temperatur von 10 bis 12 Grad die Feuchtigkeitszunahme als Wärme empfunden.

Unter ungünstigen physikalischen Luftverhältnissen findet bei Anstrengung eine Erweiterung der kleinsten Blutgefäße in der Haut statt (Rötferden des Gesichts), so daß es bei kräftigem Herzen zu einer vermehrten Wärmeabgabe kommt. Wird aber die Herzarbeit und zugleich die Atmung unzureichend, so erfolgt eine Herabsetzung des Blutwechsels in der Haut und die Blutzuführung zu den Schweißdrüsen wird mangelhaft. Ist nun der vorausgegangene Wasserverlust durch Frischwassermangel ungenügend gedeckt, so werden die Gewebe, besonders die Schweißdrüsen, infolge geringerer Wassergabe aus dem Blut wasserarm, der Schweiß versiegts frühzeitig, so daß ein wichtiger Wärmeausgleichsvorgang fehlt. Das Gefüge der Schweißabsonderung ist ein kritisches Wendepunkt. Das Blut in den kleinsten Gefäßen, besonders des Schädelinneren, wird gestaut, an Stelle der Gesichtsröte tritt Gebunserheit und leicht bläuliche Verfärbung. Dazu kommt noch, daß infolge der vorausgegangenen großen Schweißabsonderung das Blut an gewissen Stellen wie zum Beispiel Kochsalz und Natriumcarbonat verarmt ist, und daß die durch Muskulonstrengung im Blut vorhandenen Mengen an Milchs- und Phosphorsäure insbesondere nicht abgeführt werden können, die organischen Säuren, wie Milchs- und Hornsäure, können ihre vergifrende Wirkung geltend machen.

Alle diese Vorgänge vermögen durch die Kleidung eine gewisse Förderung zu erfahren. Denn die Kleidung kann die Verdunstung an der Hautoberfläche verhindern dadurch, daß sie aus mangelhaft durchlässigem Stoff besteht oder infolge Regeneintrüfung oder Schweißaufnahme die weitere Wasserverdunstung von der Hautoberfläche hemmt. Schließlich wird auch durch engen Schlaf des Kleidungs oder durch Ledergurte um den Leib der Abstrom von Körperlufi und die Zuführung von Frischluft gehemmt, während eine nirgends zu festende Kleidung der Schweißverdunstung kein Hindernis bietet.

Die Herabsetzung der Aufnahmefähigkeit der Luft für Wasser, eine unzureichende Deckung des durch die Schweißabsonderung entstehenden Wasserverlustes, eine unzureichende Herzaktivität, Atemstörungen der Atmungs- und Kreislauftorgane und alle den Körper schwächenden Erscheinungen wie Aufregungen, Alkohol, ungenügender Schlaf usw. begünstigen bei gesteigerter Muskelarbeit das Zustandekommen von Wärmestauung und können zum Hitzschlag führen, das heißt entweder zu offenkundigen, nachhaltigen Vergiftungssymptomen im Bereich des Zentralnervensystems (Rückenmark und Gehirn) oder zu einer Röhrensaureanhäufung im Blut. Vielfach werden auch Übergänge und Mischformen beobachtet. So unterscheidet zum Beispiel Hiller drei Formen des eigentlichen Hitzschlags: 1. die asphyktische das heißt pulslose Form, bei welcher die Haut trocken und heiß, bei schwüler Luft jedoch feucht ist, die Atmung stillstand, die Körpertemperatur hoch, das Gesicht blau oder bläulich verfärbt, das Bewußtsein ausgeschaltet ist und eine ausgeschwemmte Herzschwäche besteht; 2. die paralytische das heißt lähmende Form mit Herz- und Atemstillstand, tielem, bewußtlosen Schlaf, Krämpfen, Erbrechen, Durchfall, unfreiwilliger Harn- und Stuhlgang, Hautmangel und meist folgendem Tod; 3. die phsyopathische, das heißt geistig abnorme Form, bei der im Hintergrund liegen auf Erhöhung beruhende Geisteskrankheiten, besonders Verfolgungswahn, Selbstmordbeschüge, tödliche Erregungszustände usw. In leichten Fällen erfolgt Erholung innerhalb einiger Stunden und allmähliche Genesung in ein bis drei Wochen; in schweren Fällen tritt oft Tod ein. Als Herzkrankheiten kommen in Betracht: Geistes- und Nervenkrankheiten (Psychosen, Neurosen), Rhythmusstörungen in der Herzschwundung von Gefühls- und Sinnesempfindungen, Herz, Lungen und Nierenkrankheiten.

Der Hitz- oder "Wärmeschlag" entsteht bei längerem Arbeiten in überhitzten Räumen, in denen sich die Luft infolge schlechter Entlüftung mit Feuchtigkeit füllt, zum Beispiel in Schiffsräumen, in Bäckereien und Küchen, ferner kommt es zum Hitzschlag durch Wärmestauung im Körper, infolge erhöhter Wärmebildung und verminderter Wärmeabgabe, beim Platz in schwüler Luft, bei Arbeiten im Freien, welche mit Muskelanstrengung verbunden sind, wie zum Beispiel von Feld- und Forstarbeitern geleistet werden. Zur Verdunstung der Wärmestauung und des Hitzschlages ist es nötig, daß die Kleidung ausreichende Luftdurchlässigkeit besitzt und nirgends den Luftröhre und Husten fört; vor Muskelarbeit bei warmer Luft leistet auch, soll alle den Körper schwächenden Erscheinungen wie zum Beispiel Alkohol und durchwachte Nächte sowie alle körperlichen Überanstrengungen ohne genügende, allmäßliche Gewöhnung meiden. Besonders gefährdet sind Personen, die an Störungen des Herzens, der Atmungs- und Kreislauftorgane leiden.

Durch direkte Sonnenbestrahlung namentlich des Kopfes wird, vorwiegend in den Tropen, sowohl der arbeitende wie der in der Sonne ruhende Mensch getroffen. Es kommt zu einer Wärmestauung ganz bestimmt in der Umgebung der Hirnrinde, welche in übermäßigem Blutfüllung und sogar in entzündlichen Veränderungen an den Hirnhäuten Ausdruck finden kann. Im übrigen treten mit der Wirkung der Sonnenstrahlen ähnliche Erscheinungen wie beim Hitzschlag auf. Allgemeine Wärmestauung infolge mangelhaften Wärmeausgleichs, Herz- und Muskelermüdung usw. Da das Schädeldecke für die Sonnenstrahlen und Wärmestrahlen leicht durchlässig ist, während die Hirnrinde die Wärmestrahlen nicht eindringen läßt, so daß es

eben zur Wärmestauung ganz besonders in der Umgebung der Hirnrinde kommt, so bieten in den Tropen der sogenannte Tropenhelm mit Nasenschläuchen und lichte Bekleidung den besten Schutz gegen Sonnenlicht.

Bei leichteren Fällen der Wärmestauung und des Hitzschlages genügt es, den Betroffenen mit leicht erhöhtem Oberkörper an möglichst luftigem Ort zu lagern; ist das Gesicht blau, so daß man auf Blutfluss des Gehirns schließen kann, so ist horizontale Lagerung notwendig. Die beengenden Kleider müssen gelöst und kühle Umschläge auf Kopf und Brust gelegt werden, während der Zusammengedrückte mit Wasser bespritzt und gegebenenfalls beladt wird. Von gutem Nutzen ist es auch, Luft einzufüllen, indem man dem Betroffenen den Mund aussaugt und an den Armen hin und herschwenkt. Oft leisten Mittel wie Salzmutter und innerlich Hoffmannspray gute Dienste. Besteht Aussehen der Atmung und des Pulses, so ist künstliche Atmung und gegebenenfalls Herzmassage stundenlang durchzuführen. Es empfiehlt sich, durch den Arzt feststellen zu lassen, ob bei verschwinden der offensichtlichen Krankheitszeichen auch wirklich jede Gefahr beseitigt ist; in schweren Fällen muß natürlich der Arzt möglichst bald zugezogen werden, damit die bedrohlichen Ereignisse von Seiten des Herzens, der Atmung und des Zentralnervensystems künftigere Behandlung erfähren.

Wenn die arbeitende Bevölkerung genügend über die Entstehung und die Folgen der Wärmestauung und des Hitzschlages unterrichtet ist, so werden sicherlich allerlei Vorkehrungen getroffen in Kleidung und Lebenshaltung, um den Eintritt der Wärmestauung und des Hitzschlages, besonders in warmer Jahreszeit, zu verhüten. Es muß aber auch jeder Rücksichtshabende in der Lage sein, einem vom Hitzschlag Betroffenen sofort und richtig erste Hilfe zu leisten.

### Das Geheimnis des Rheumatismus

Die rheumatischen Leiden sind so unendlich verbreitet und doch noch so wenig erforscht. Man hat augenscheinlich bisher die Gefährlichkeit dieser Erkrankungen unterschätzt. Das betont der oberste Medizinalbeamte des englischen Gesundheitsministeriums Sir George Newman in einem offiziellen Bericht über "den Rheumatismus bei Kindern in seinem Zusammenhang mit Herzkrankheiten." Er nennt den Rheumatismus "eine der heimtückischsten und gefährlichsten aller großen Krankheiten" und fordert Gelehrte und Ärzte dringend auf, die bisher unbekannten Ursachen des Rheumatismus zu entdecken und sei: "Geheimnis" zu enthalten. Newman hebt die Tatsache hervor, daß die Herzkrankheiten in ständiger Annahme begriffen sind und daß solle 40 % von denen, die in England sterben, an Herzleiden zugrunde gehen, die irgendwie durch rheumatische Infektionen bedingt sind. "Die Gefahr einer schweren rheumatischen Erkrankung bei Kindern liegt in zwei Tatsachen," heißt es dann weiter. "Einerseits ist es an und für sich eine schwere Krankheit, die das Kind sehr mitnimmt, und dann werden dadurch dauernde Herzkrankheiten hervorgerufen, die das Leben vorzeitig beenden oder lebenslange Invalidität hervorrufen. Nur bei möglichst frühzeitiger, beständiger und gründlicher Behandlung dieser Infektion kann man diesen schweren Folgen vorzubeugen haben. Der Anstieg der Sterblichkeit durch Herzkrankheiten wird von Jahr zu Jahr beunruhigender. Ein Jahr 1926 wurden von 1000 Todesfällen in England und Wales 142 Erkrankungen des Herzens angekreidet, und wenn man noch die Leiden des Blutkreislaufs hinzunimmt, so steigt die Ziffer auf 188. Selbst wenn wir annehmen, daß die Hälfte dieser Todesfälle die Folge von Malariaeinschlägen ist, so bleibt dennoch die andere Hälfte übrig, die Kinder, Jugendliche oder Menschen im mittleren Alter dahinrofft und ihren Hauptgrund in einer Infektion hat, wie sie das rheumatische Fieber darstellt." Nach den Schätzungen Newmans sind Diphtheritis, Scharlachfieber und Grippe für etwa 10 % der Todesfälle unter Jugendlichen verantwortlich, während 40 % der Todesfälle durch die aus Rheumatismus entstandenen Herzkrankheiten verursacht werden. Bissher hat man das Geheimnis des Rheumatismus nicht zu erläutern versucht. Man weiß nicht, ob diese Krankheit durch einen Virus, eine erbliche Anlage oder durch sonstige Bedingungen hervorgerufen wird. Deshalb ist es zunächst notwendig, daß die genaue Ursache des Rheumatismus festgestellt wird. Der Bericht enthält die wichtige Feststellung, daß die vollständige Entfernung der Rachenmandel bei Kindern nicht nur dazu hilft, den ersten Angriff des Rheumatismus abzuwehren, sondern auch den dauernden Schaden für das Herz abwendet, wenn ein Kind bereits vor der Operation von Rheumatismus besessen ist. Er hält daher die Entfernung der Rachenmandel für besonders wichtig. Des Weiteren wird empfohlen, die schweren rheumatischen Erkrankungen der Anzeigepflicht zu unterwerfen, da Rheumatismus ansteckend ist und es gefährlich ist, ein daran erkranktes Kind in jedem Stadium der Krankheit zu Hause zu halten, wenn noch andere Kinder vorhanden sind. (Vorwärts.)

### Merkwürdige Heilmittel

In der münchner Medizinischen Zeitschrift erzählt L. Böhl von eigenartigen Heilmethoden der Lappländer. Weiberinnen bekommen als erste Rührung nach der Entbindung fettes Rennertierfleisch mit gelöstem Blute. Das Neugeborene erhält nach der Wallung Wasser mit etwas Zucker. Als Fleisch dient ein Rehhorn mit einem Stückchen seines Rennertierleder als Putzher. Schritt das Kind schwerhaft oder andauernd laut, wird es von den Bergläppen für einen Augenblick — auch im kaltesten Winter — nackt aus dem Bett gebracht und dann sofort wieder in einen dicken Rennertiermantel eingepackt. Zur Entfernung von Fremdkörpern aus dem Auge bedient man sich eines ausgehöhlten Knochen, dessen Ende etwas erwärmt wird. Auf Brandwunden schmiert man das Fell des Darmes von Rehen. Abzüge werden mit Umschlägen von Birkenrinden, Laubblättern oder einer Mischung aus Rahn, Zucker und Beigemüse behandelt.

Ganz eigenartig ist die Befestigung von Eiterungen. Auf die erkrankten Stellen werden Kräuter gebunden, die den Eiter aussaugen, bis sie schließlich platzen. Bei Zahnschmerzen soll ein Stückchen Riedelbrot, das in die angegriffene Stelle gepresst wird, Linderung bringen. Sehr sonderbar ist auch das Verfahren einer Lappländerin, die an chronischer Gicht litt, sie pülzte in jedem Frühjahr ihr Bett mit frischem grünem Birkenlaub und wühlte sich ganz nackt darin ein, um zu schwitzen. Diese Prozedur soll jedesmal von großer schmerzlindernder Wirkung gewesen sein.

Als Bandażmaterial dient den Lappländern ganz allgemein die innere zarte Haut der Biberninde, worüber ungegerbte Streifen Klebefasern gewickelt werden.

### Rundfunk und Gesundheitswesen

Der vom Reichsamt für die ärztliche Fortbildung und Leben gerufene, auf Welle 1250 verbreitete Radiosender kann heute auf eine anderthalbjährige erfolgreichste Tätigkeit zurückblicken. Die Entwicklung dieses für die Volksge sundheit höchst wichtigen Zweiges des Rundfunkbetriebs hat eine steigende Beliebtheit dieses Unternehmens erwiesen. Neben den ausschließlich für Ärzte bestimmten in den Programmen nicht angekündigten Porträts werden auch populärmedizinische Ausführungen über Königswusterhausen

verbreitet. So wurden u. a. im letzten Halbjahr folgende Themen behandelt: Die Bedeutung der Berufseignungsprüfung, Deutschlands Climatische Gesellschaft, Die ärztlichen Aufgaben des Volksbundes, Nervosität und Kultur, Hygienische Volkslehrung auf dem Lande, Natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings, Gesundheit und Ehemahl, Das Problem der Verjüngung, Die Fliegen- und Mückenbekämpfung, Die auf den Menschen übertragbaren Tierkrankheiten.

### Warum und wie wascht man sich?

Wir waschen uns, um vor allem den Staub, der sich auf der Haut oder, durch die Kleider hindurchgedrungen, auf ihr ablagert, möglichst vollständig zu entfernen; außerdem finden sich auf der Haut reichlich Salze, die von den Schweißdrüsen mit dem Schweiß ausgetragen werden; auch Talg, von den Talgdrüsen ausgeschieden, fettet die Haut bei dem einen mehr, bei dem andern weniger ein. Alle diese Ablagerungen sollen möglichst kurze Zeit auf der Haut liegen bleiben, da sonst die Hauttätigkeiten erheblich beeinträchtigt werden können, und Krankheitszustände die Folge sind; abgesetzte von dem widerlichen Geruch, den die Körper und die Kleider ungewohnter Menschen austreten. Die Hauptreinigungsmittel sind Wasser und Seife, deren sachlich reinigende Wirkung noch durch häufiges Trocknen mit Lappen, Schwamm und Bürste unterstützt wird. Personen, die besonderen Wert auf schönen Teint legen, werden gut daran tun, ihr Gesicht zunächst mit heißem Wasser und dann mit kalten Absplülungen zu waschen.

### Gefährlicher Beruf

In wenigen Jahren ist das Leben und die Gesundheit der Arbeiter so gefährdet, wie in der Hafenarbeit. Im Jahre 1925 verunglückten in Hamburg nicht weniger als 6993 Hafenarbeiter, so daß auf 100 Beschäftigte 35 Unfälle auftreten.

Zur Verbesserung des Hafenarbeiterlebens hat die Transportarbeiter-Internationale soeben eine Broschüre von 58 Seiten in deutscher Sprache herausgegeben, die die Schutzmaßnahmen in Deutschland, England, Holland, Belgien und Schweden eingehend behandelt. Wie aus der Broschüre hervorgeht, haben die der Transportarbeiter-Internationalen angeschlossenen Hafenarbeitergewerkschaften die Frage des gesetzlichen Schutzes der Hafenarbeiter in internationalem Umfang aufgerollt und ein gemeinsames Programm entworfen. Über die deutschen Schutzbestimmungen wird eine genaue historische Übersicht gegeben, die bis auf das Jahr 1869 zurückreicht. Die Broschüre ist als Nachschlagewerk und Informationsquelle sehr wertvoll und verdient weiteste Verbreitung unter der Hafenarbeiterenschaft.

### Ketter Radio

Folgende Geschichte ist in den Kundenlagen passiert und wenn sie nicht wahr sein sollte, so ist sie doch sehr schön erfunden.

Ein Apotheker in Birmingham hatte kürzlich für einen Kunden ein Rezept über gewisse Pillen auszuführen. Als der Käufer wieder fort war entdeckte der Professor, daß er in jede der zwölf angefertigten Pillen statt 1/100 Milligramm Stricholin ¼ Milligramm gemischt hatte, eine Dosis also, die unbedingt tödlich wirken müsste. Auf dem Rezept des Arztes war nun der Name Benn vermerkt, jedoch nicht die Adresse des Patienten. Der Apotheker sandte sofort an das ganze Dekadent der in Birmingham wohnenden Kinder des Namens Benn auslösende Telegramme und benachrichtigte außerdem noch die Polizei. Dieser kam der Gedanke, die Serbette des Birminghamer Radios in Anspruch zu nehmen. Das Programm wurde sofort unterbrochen und eine Warnung gesetzt.

In der Tat hörte der Käufer der Pillen von dieser Warnung an seinem Wohnort und konnte das verhängnisvolle Apothekerprodukt unbedingt zuziegen. Er hatte sich nur vorübergehend in Birmingham befinden, um den Arzt in Anspruch zu nehmen, wohnte aber außerhalb Birminghams und hatte die Radiowarnung in seiner Wohnung gehört. Von den Telegrammen des Apothekers konnte ihn also nichts erreichen, so daß er die Rettung vor Vergiftung dem Kunden funkt verzögert und eine Warnung gefunden.

In der Tat hörte der Käufer der Pillen von dieser Warnung an seinem Wohnort und konnte das verhängnisvolle Apothekerprodukt unbedingt zuziegen. Er hatte sich nur vorübergehend in Birmingham befinden, um den Arzt in Anspruch zu nehmen, wohnte aber außerhalb Birminghams und hatte die Radiowarnung in seiner Wohnung gehört. Von den Telegrammen des Apothekers konnte ihn also nichts erreichen, so daß er die Rettung vor Vergiftung dem Kunden funkt verzögert und eine Warnung gefunden.

Wer nun kein Radio anschafft, dem ist überhaupt nicht zu helfen.

### Heimarbeit

Ma' muß eben, wenn dr' Hunger kommt, zu a bierzehn Nothosen beten, und wenn ma' baderovt etwa nicht satt wird, da muß ma' an Stein ins Maul nehmen und dran lutschen...

Die Weber. Der Bürger, der Hauptmanns "Weber" sieht, tatsächlich sich leise in gehobenem Gefühl: "Das war vor achtzig Jahren möglich." Er weiß nicht, daß Stunden von ihm entfernt gleiches noch heute sich ereignet.

Im Erzgebirge habe ich mich umgeschaut und diese Feststellungen über Heimarbeit gemacht.

Jahreslöhne von zweihundertvierzig bis zweihundertsiebenzig Mark bei neun bis elfstündiger täglicher Arbeitszeit sind in Industriestädten wie sie die üblichen.

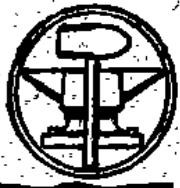
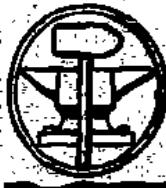
Die Ausnützung des Menschen lohnt sich so sehr, daß es Fabrikbesitzer gibt, die Maschinen stilllegen lassen und sie durch Handarbeit erlernen (also das Umgekehrte wie in den vierzig Jahren zurück).

Ich sprach eine Heimarbeiterin, zweihundertfünfzig Jahre alt, seit Jahrzehnten tätig. Sie bekommt die zugeschnittenen Teile von Blusen und Oberhemden. Ihre Arbeit besteht darin jene Teile sorgfältig zusammenzuhäften. Den Zwirn muß sie in der Fabrik auf eigene Kosten kaufen. Sie bezahlt für die Rolle Untergarn fünfundfünfzig Pfennig, für die Rolle Oberhemd ebenfalls fünfzig Pfennig. Bei zwei Dutzend Oberhemden verwendet sie zwei Rollen Garn. Daraus erhält sie für ein Dutzend Oberhemden drei Mark neunzig Pfennig. Als gewandte und erfahrene Arbeiterin vermag sie in der Woche zwei Dutzend Oberhemden zu nähen. Sie hat also einen Steinverdienst von sechs Mark siezig Pfennig wöchentlich. Die Nähmaschine wird ihr kaum gegeben, sie muß sie sich kaufen. Mechanische Stepparbeit in der Fabrik stellt sich teurer.

Klopplerarbeiten sind lukrativer. Die Arbeiterin bekommt für eine kleine Tablettdecke, für die elf Stunden Arbeitszeit angebaut sind, den fürstlichen Lohn von einer Mark zehn Pfennig, also zehn Pfennig Stundenlohn. Klopplers und Kloppe müssen von der Arbeiterin gekauft werden.

Die Silberpoliererin kommt auf die Kloppekollegin neidisch hin. Sie erhält für den Löffel, an dem sie eine Stunde arbeitet, fünf Pfennig. Immerhin braucht sie die Hoffnung nicht aufzugeben, später, wenn sie sich eingearbeitet hat, es auf zwei Löffel die Stunde zu bringen.

Im Jahre 1910 sollten die Heimarbeiter und Heimarbeitsträger besteuert werden. Nach langen Verhandlungen gab die Steuerbehörde ihren Feldzug auf, sie muß



# Betrieb und Betriebsrat

# Eignungsprüfungen

## Eine kritische Betrachtung

Es ist ziemlich still geworden im Blätterwald. Die mit großen Hoffnungen begonnenen Arbeiten auf dem Gebiete der Eignungsprüfungen haben sich dazu verdichtet, diese nur für gewisse und vereinzelte Fälle als durchaus zuverlässig erscheinen zu lassen. Wir haben eben den Menschen noch nicht normalisieren können, wie es der Wunsch und das Ziel vereinzelter Fanatiker sein möchte. Und man möchte sagen: glücklicherweise! Betrachten wir die sogenannten Erfolge der Eignungsprüfungen und ihre Auswirkung in der Wirklichkeit, so bleibt von eigentlichen Erfolgen recht wenig übrig, wenn man nicht das als Erfolg buchen will, daß eine Reihe Leute eine ihnen sehr wichtig dünklende Beschäftigung gefunden haben.

Der Mensch als Einzeltwesen gewertet, läßt sich nun einmal nicht in eine Schablone pressen, und so wenig es vor kommt, daß ein Mensch dem andern körperlich bis auf das berühmte Haar gleich ist, so wenig gleichen sich zwei Menschen innerlich, und so wenig ist ein Verfahren zur Feststellung innerer Eigenschaften auf zwei verschiedene Einzeltwesen anzuwenden. Es soll nicht verkannt werden, daß Fähigkeiten in bezug auf Handfertigkeit für einen Beruf durch Eignungsprüfungen festgelegt, vor allem aber organische Fehler erkannt werden können, die den Menschen für einen Beruf ungeeignet erscheinen lassen. Anderseits aber muß festgestellt werden, daß diese Erkenntnis sich nur gerade auf den Zeitpunkt der Prüfung beziehen, ja mitunter das noch nicht einmal, da ja gerade solche Prüfungen bei dem Brüssling eine Besangenheit auslösen, die zu berücksichtigen sehr schwer ist. Ein gewisser Besangenheitsfaktor muß also von voraussehen in Rechnung gestellt werden können, wenn es sich nicht um Feststellung von Fehlern, wie Farbenblindheit usw. handelt. Ferner soll nicht verkannt werden, daß die einzelnen Arten der Eignungsprüfung mit viel Geist und Geschick ausgetrieben werden sind, daß aber anderseits wieder das Laboratorium andere Ergebnisse zeitigt als die Praxis. Ferner soll nicht verkannt werden, daß wir heute — und hier muß man wohl sagen leider! — einen Stamm junger Leute haben, dem eine gediegene Ausbildung fehlt, was aber nicht der Fehler dieser jungen Leute ist, sondern ein Fehler der Zeit, des Krieges, währenddessen eine gesunde Ausbildung nicht möglich war. Diese jungen Leute haben sich mühelos ihre Kenntnisse selbst eigne müssen, da die leitende Hand fehlte, und sie empfinden dies selbst am meisten. Aber dies festzustellen, brauchen wir keine Eignungsprüfungen; das wissen wir so und erkennt dies jeden Tag an der Arbeit dieser Leute.

Wir wollen nun einmal zwei Beispiele gegenüberstellen, und zwar einmal einen Lehrling, der zufolge der Eignungsprüfungen an einem gewöhlten Berufe festgehalten wurde, weil die Prüfungen ergaben, daß er sich für diesen nicht eignet, und das andere Mal einen gleichen Lehrling, der seinen Neigungen ohne Eignungsprüfung folgen könnte. In ersteren Falle läßt sich der Junge vielleicht durch die mit ihm vorgenommenen Untersuchungen davon überzeugen, daß er tatsächlich in der Berufswahl fehlgegriffen hat. Was ist die Folge? Vor allem ist die Überzeugung, die ihn die Apparate aufdrängten, tatsächlich nicht wahrlich. Eine leise Hoffnung bleibt ihm immer noch, aber er sieht sich der sogenannten besseren Einsicht und geht in einen Beruf, zu dem es ihm innerlich nicht freibl. nur weil ihm „Nor-“wucht wurde: „Dort gehörst du auf Grund der ausgezeichneten Fähigkeitsurkunden und Bewertungssprache hin, nur dort wirst du im Glück finden. Du bist eine kleine Maschine, die richtig ge-richtet werden will, um richtig arbeiten zu können.“

Das ist eben der große Irrtum. Der Mensch ist keine Maschine. Wer wagt es auf sich zu nehmen, daß die Entwicklung des Menschen tatsächlich dem von den Kurven vorgeschriebenen Befahren wird? Das muß schon ein sehr überheblicher Mensch sein. Und darin besteht der Unterschied zwischen Mensch und Maschine. In der Maschine kann ich heute genau sagen. Wenn ich sie gut kenne, wenn ich sie nicht überloste und wenn ich von Zeit zu Zeit höchstes Teile anschreibe, so habe ich die Gewähr, daß sie die Maschine irgendso lange Jahre Dienst tat. Anders beim Menschen. Es kommen in ihm Entwicklungsschritte wieder, die zu unterscheiden kein Eignungsprüfer und kein Arzt in der Lage ist, bis diese Vererbung bis zum Ururgroßvater heranreichtigt ist. Also dieser Junge wird in dem „Kurbelwagen“ aufzugehen, er wird in der ersten Zeit tadellos auslassen, da die festgestellten Fähigkeiten sich dem Betrieb anpassen. Aber wie geht es weiter? Es kann eine Auseinandersetzung geben, wenn sie nicht schon im Kindesalter vorhanden war. Der Junge wird ohne besondere Berufsausbildung arbeiten und ein sogenannter Rüstläufer bleiben, das heißt wird nicht vorwärtskommen, ganz abgesehen davon, daß sich er vielleicht erst die Fähigkeiten entwickeln, die er zu dem Berufe nötig hat, für den er sich hingezogen fühlt. Und wenn dieser Junge erst dies einmal erkannt hat, dann ist es leicht zu sein, den Betrieb zu wechseln. Er wird immer mit Unlust die ihm eingeschlagenen Arbeiten ausführen und es ist eine seltsame Tat, daß solche Arbeiten keinen Aufschwung auf Werkarbeit machen können. Außerdem berücksichtigt er sich das Stolzkindchen seiner

schetts durch seine Steinigungslust. Es ist menschlich ver-  
nünftig, daß der Lehrherr, bei dies man der Meister oder Mütte,  
doch viel lieber mit einem Spaten als mit, bei dem er  
eine Steigung erhebt. Die Folge ist, daß er weiter in seiner  
Leistung zurückbleibt und nach dem Wiederkommen eben der eben  
gejüngte „Mühlen“ Meister Schade um den Spaten!  
Dieser ehrbare Freund wird mit Lust und Liebe an den ge-  
wissen Werkzeug geben; er wird seinen Stolz daran setzen, seinen  
Lehrtag zu zeigen, daß er mit seiner lebenslängigen Werkzeugwahl  
einen Rücksprung gemacht hat und wird die Spaten zusammenwerfen,  
um es vom zufolge herkömmig ungeliebter Fähigkeiten einmal  
zu zeigen, wie es erforderlich ist. Aber er wird nach ganz  
geriger Zeit die Erregung haben, daß keine Maßnahmen an  
seinem gewählten Werkzeug ihm eine Mühelosigkeit übermitteln läßt. Er  
ist soviel lieber lieben und bereit, damit ihm keine spätere Ent-  
täuschung noch zu thut, daß er nie immer besser in den Werk-  
zeugen wird. Und nun folgt ihm seine Herausforderung zu immer  
neueren Stücken, immer das Ziel vor Augen: Dein Spaten  
ist doch über das zu meistern, aber nicht als Mühlen, sondern  
als stolziger Steinzeug. Dies Brüderchen zu unterführen, wird jedem  
eheren Freunde unmöglich.

Wie sich die beiden Beispiele in Wirklichkeit auswerten, kann man am besten erkennen, wenn man zwei so verschieden behandelte Jungen von ihrer Arbeit erzählen hört. Der eine: Na ja, es muß eben so sein — keine Freude an der Arbeit, Tag für Tag denselben Trotz und sitzt was? Nur um eine Daseinsmöglichkeit zu haben. Dem andern ist seine Arbeit nicht Daseins zweck, sondern Leben zweck, und das ist ein großer Unterschied. Freude leuchtet aus seinen Augen, wenn er von seiner Arbeit spricht, von den Erfolgen, die er trotz vorläufig mangelnder Begabung doch erzielt hat und Freude über das was er gelernt hat.

Ein guter Lehrherr, der schon jahrelang Lehrlinge ausbildete, wird in ganz kurzer Zeit ohne angestellte Eignungsprüfungen wissen, was er von einem Jungen zu halten hat, in welcher Weise seine Ausbildung zu leiten ist und wird erkennen können, ob der Junge es einmal zu etwas bringt oder Durchschnittsmensch bleiben wird. Allerdings gehört hierzu ein Empfinden in die menschlichen Eigenarten; es gehört dazu, daß sich der Lehrherr selbst um seine Hörlinge kümmert und die Ausbildung nicht etwa älteren Lehrlingen überläßt, also keine Lehrlingsausbildung treibt.

Ich bin vollkommen einverstanden mit der Normung toter Baustoffes, sehe in dieser die Möglichkeit zu wirtschaftlicher Herstellung unserer Bedarfsgegenstände und stehe in keiner Weise auf dem Standpunkt der sogenannten alten Schule, sofern es sich um toten Baustoff handelt. Aber finger vom Lebendigen! Mit welchem Recht macht sich da ein Mensch an, in die inneren Empfindungen eines andern einzutreten, deren Form und Auswirkung er mit Apparaten — und seien sie noch so klug ausgedacht — festgestellt zu haben glaubt?

Diese Verhältnisse beziehen sich natürlich nur auf die Jungens, die zielbewußt von Jugend auf sich ihren Beruf gewählt haben, nicht für solche, die wie ein schwankendes Rohr im Winde bald nach dieser, bald nach jener Seite neigen. Diese müssen die Eignungsprüfungen wertvolle Hinweise geben. Es ist Pflicht der betreffenden Brüder, auch diese Eigenart und vor allem diese zu berücksichtigen.

## **Former und Sießereiarbeiter**

Seit einiger Zeit werden außerhalb Düsselburgs durch die bürgerliche Presse Formar für die Vereinigten Stahlwerke, Werk Rhein-zahl IV, Düsseldorf-Mauheim, gegen hohen Lohn gesucht. Wenn dieses geschieht, dann hat das seine besondren Gründe. Seit der großen Wirtschaftskrise im Jahre 1923 und 1924 und der besonders schlechten Arbeitslage der letzten Jahre innerhalb des Formergewerbes haben sich bei obengenannter Firma die ungünstigsten Verhältnisse herausgebildet. Die Betriebsleitung nahm die Gelegenheit wahr, ihren Herrn im Hause Standpunkt heranzuführen. Sie konnte dies um so leichter, da bis in die letzte Zeit hinein unter dem Heere der Erwerbslosen noch genügend Formar und Gießereiarbeiter zu bekommen waren. Das änderte sich in dem Augenblick, als in dem Formergewerbe die Arbeitslage eine bessere wurde. Was an Formern und Gießereiarbeitern noch erwerbslos war, konnte Arbeit finden, jedoch nicht immer davon bei obengenannter Firma zur Arbeit nachzuholen.

zum Beispiel beträgt ungefähr 3 bis 4 vH des Verkaufspreises. Daß die Metallarbeiter im übrigen nicht die höchsten Löhne haben, sondern das Verhältnis der Vorriegszeit heute gerade umgekehrt liegt, dürfte allgemein bekannt sein. In dem letzten Heft der „Wirtschaftslurve“ finden wir eine Zusammenstellung über die Löhne in Frankfurt a. M. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Löhne der Metallarbeiter gegenüber der Vorriegszeit am wenigsten gestiegen sind. Sie stehen heute unter denjenigen der Ziegelerarbeiter. Vor dem Kriege hatten die Metallarbeiter im frankfurter Wirtschaftsbezirk die höchsten Löhne. Am 1. April 1927 lagen die Löhne der Bauarbeiter, der Brauereiarbeiter, der Maler, Holzarbeiter, Fleischer und viele andere über jenen unserer Berufskollegen. In den 13 Jahren vom Jahre 1914 bis zum 1. April 1927 wiesen die Löhne der Metallarbeiter eine Steigerung von nur 10 vH auf. Hingegen stiegen die Löhne der übrigen Arbeiter teilweise bis 264 vH. Würde man die Leipziger Verhältnisse in Betracht ziehen, käme man vielleicht zu dem gleichen Ergebnis. Trotz alledem kommt eine deutsche Großbank, die die deutschen Wirtschaftsverhältnisse genau kennen müßte, und schreibt in ihrem Wirtschaftsbericht: die Löhne der Metallarbeiter sind schuld, daß die Lebenshaltungskosten eine so ungeheure Steigerung erfuhrten! Ausgerechnet die Lebenshaltungskosten, wo doch die Eisenarbeiter zu den Produktions- und nicht zu den Konsumgüterindustrien zählen. //

## Besitzänderungen in der Werftindustrie?

Um die Jahreswende 1926/27 machten sich in den Werftbetrieben, insbesondere der Nordseehäfen weitgreifende Veränderungen bemerkbar. Die Weser-W.-G. in Bremen wurde durch die Vulkan-Werke Hamburg und durch die Joh. C. Tecklenborg W.-G. Wesermünde verstärkt, während der Stettiner Vulkan sich von dem hamburgischen Werftkenneteilte. Die Hineingiehung der Deutschen-Werft W.-G., Hamburg-Hindenburgdörfer, in diesen Kreis ist bis heute nicht gelungen. Hingegen wurde die Deutsche-Werft W.-G. mit der Steierherstiegswerft verbunden. Diese Werft, die älteste in Hamburg, mußte am 10. Juni 1926 geschlossen werden, sie wurde im Oktober des gleichen Jahres von der Firma Weigel & Freitag, Kommandit-Gesellschaft auf Aktien wieder in Betrieb gesetzt. In den ersten Wochen dieses Jahres vollzog sich dann der Zusammenschluß mit der Deutschen-Werft, die ihr Werk Colletort mit dem Steierherstieg zusammenlegte. Durch diesen Zusammenschluß wurde die Stärke der hamburgischen Werftgruppe gegenüber der bremer Konkurrenzbetriebe wieder gehoben, so daß sie die stärkere geblieben ist.

Jetzt geht wieder das Gerücht, daß starke Verschiebungen und stetere Zusammenschlüsse in der Werftgruppierung bevorstehen. Wahrscheinlich wird der Reiherstieg ganz verschwinden, das heißt, in die Deutsche-Werft aufgehen, so daß der Name Reiherstieg-Deutsche-Werft A.-G., der für den Betrieb auf dem kleinen Großboot Geltung hat, aufgehen wird in die Firma Deutsche-Werft A.-G. Das bedeutet, daß die bisherige Selbständigkeit des Reparaturbetriebes vollkommen aufhört. Auch über die Vulkan-Werke werden die verschiedensten Vermutungen in der Öffentlichkeit laut. Die bremer Gruppe scheint für diese Werft noch nicht die zulässige Beschäftigung gefunden zu haben, denn mit dem Bau von großen Schiffen ist diese Werft seit dem Zusammenschluß noch nicht beschäftigt worden. Die jetzige Arbeit entspricht den vorhandenen Arbeitsanlagen nicht. Wahrscheinlich gehen die Bestrebungen dahin, durch weitere Zusammenschlüsse eine bessere Ausnützung der Betriebsanlagen zu erzielen. Bedeutend ist, daß Blohm & Voss sich an solchen Zusammenlegungen nicht beteiligt hat und den stärksten und besten Auftragsbestand aufzuweisen hat. Wahrscheinlich wird diese Firma ihre bisher geübte Juristischaltung auch ferner beibehalten.

Für die Arbeiterschaft haben die bisherigen Besitzveränderungen in der Werftindustrie keine sonderliche Bedeutung gehabt. Kommende Verschiebungen werden ihr auch keinen Vorteil bringen. Nur eine Lehre gilt es stärker denn je zu beherzigen: Den Zusammensetzungen im kapitalistischen Lager müssen starke in sich gefestigte Gewerkschaften gegenübergestellt werden.

## **Was an Hütten verdient werden kann**

Das führende Unternehmen der deutschen Hutfabrik ist die Berlin-Gubeney Hutfabrik. Schon von jeher wurden hier die höchsten Dividenden verteilt. Die Aktien dieses Unternehmens zählen zu den sogenannten Favoriten an der Börse. Das ist allerdings kein Wunder, wenn solche Abschlüsse, wie für das vergangene Geschäftsjahr vorliegen werden können. Hören wir: Dividende 16 vH, Stüdlage II 100 000 A., Dispositionsfonds 100 000 M., Wohlfahrtsfonds 100 000 M., Zunahme der Bankguthaben von 0,10 auf 1,47 Millionen Mark usw. Diese Ansammlung von Geldern neben dem gesetzlichen Reservefonds wird vorgenommen, um für spätere Zeiten gerüstet zu sein. Der Betrieb wurde in den letzten Jahren auf das modernste eingerichtet. Die angeheurten Kosten dazu wurden aus laufenden Mitteln bestritten. Die Rationalisierung wird fortgesetzt und hofft man auch ferner, die Kosten hierfür ohne Finanzierungsnahme des Dispositionsfonds aus laufenden Betriebsmitteln erbringen zu können. Die Betriebe sind auf Konkurrenz hinaus bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt. Die Berlin-Gubener Hutfabrik zeigt, was bei moderner Produktionsweise in Hüten verbient werden kann. Wie wäre es, wenn man auch den Komponenten die Erfolge der Nationalisierung in Gestalt billiger Preise würden ließe?

## Wie lange sucht man eine Stellung?

Die deutschen Arbeitsnachweise veröffentlichen jeden Monat zwei Zahlen: 1. die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden am Monatsende und 2. die Zahl aller im Monat in den Listen geführten Arbeitsuchenden (also auch solcher, die eingetragen und schon bald eine Stelle gefunden haben). Nimmt man das Mittel zwischen zwei Monatszahlen für die durchschnittliche Zahl der Arbeitsuchenden und errechnet man außerdem den monatlichen Abgang von Arbeitsuchenden als zwischen der Gesamtzahl der in den Listen geführten und dem Monatszusammensetzung, so läßt sich die gesuchte Durchschnittsdauer leicht ermitteln. Wäre sie nämlich eine in Tage gleich, so wäre die durchschnittliche Zahl der Arbeitsuchenden offenbar gleich einem Dreißigstel des monatlichen Abgangs. Die gesuchte Durchschnittsdauer ist also gleich dem Bruchteil des Verhältnisses zwischen der durchschnittlichen Zahl der Arbeitsuchenden und dem monatlichen Gesamtabgang der Arbeitsuchenden. Nach dieser Methode hat das Institut für Konjunkturprognose errechnet, daß die Zeitdauer zwischen Eingang und Entfernung in den Listen der Arbeitsnachweise betrug:

Die hohe Dezentralisierung dürfte sich zum Teil durch den saisonalen Andrang erklären. Für April 1927 läßt sich bereits eine

### Social Segmentation

**Soziale Schmarotzer**

All jene soziale Schmarotzer, die nur beschäftigt den sozialen Organisationen fernbleiben aber sich mit billigen Scheinorganisationen beschäftigen, um die Opfer der organisierten Klassenarbeit nicht mittragen müssen, und jene die Rassen aus dem Fleer holen lassen, die weiterarbeiten, aber nicht pflegen und mitmachen wollen, für diese Sorte von Uns- und Scheinschwarzen braucht man natürlich kein Prinzip.

(Prof. Dr. W. Zimmermann in der „Sozialen Warte“)

# Der französische Gewerkschaftskongress

Paris, den 30. Juli.

F.K. Es sprechen gewichtige Zeichen dafür, daß nun auch der französische Gewerkschaftsbund (CGT) die gefährliche Kippe überwunden hat, die die kommunistische Bewegung oder der Zellerbau darstellt. Gewiß sind die kommunistischen Vorstöße in Frankreich noch schärfer oder allgemeiner denn anderswo, allein sie vermögen nicht mehr die Köpfe der Mitgliedermasse zu bewirken, noch deren Zahl zu vermindern. Im neuesten Bericht der Amsterdamer Internationale steht der französische Gewerkschaftsbund mit 600 000 Mitgliedern verzeichnet, und das sie heute noch höher ist, wird allgemein zugegeben. Diese Mitgliedschaft war auf dem 19. Kongreß, der in der letzten Juliwoche in Paris stattfand, durch 900 Abgeordnete aus 1945 Ortsgruppen vertreten.

Der deutsche oder anglofranzösische Gewerkschafter, der in der Vorkriegszeit einen französischen Gewerkschaftskongress besuchte, konnte nicht umhin, seine Verwunderung oder sein Bedauern auszudrücken über die Schärfe der Auseinandersetzungen. Der Versuch, sie mit der gallischen Leidenschaft zu erklären, führte nicht halb zum Ziel. Damals rangen der revolutionäre und der sogenannte reformistische Syndikalismus heftig miteinander, ein Streit, der nahezu allen allgemeinen wie Betriebskongressen das Gepräge gab. Das Kennzeichen des revolutionären Syndikalismus war die direkte Aktion, der Generalstreik, die Feindschaft gegen Politik oder Parlament und die Sabotage. Der reformistische Syndikalismus hingegen wollte nichts von der "revolutionären Gymnastik" wissen. Er hielt dafür, daß der Nachdruck auf sozialpolitische und wirtschaftliche Reformen und auf zahlentümlich wie geldlich starke Gewerkschaften zu legen sei. Von diesem Gegensatz ist heute nicht mehr viel zu spüren. Die direkte Aktion mit ihrem Drum und Dran ist aus der Gewerkschaftspresse und den Versammlungen verschwunden, und auch die Feindschaft gegen Parlament und Gesetzgebung ist auf dem Wege, zu verblassen. Vor dem Kriege hätte ein Beamter des Gewerkschaftsbundes seinen Posten ohne weiteres verlassen müssen, wenn er mit einem Minister oder der Regierung in Unterhandlung getreten wäre. Dies ist indessen in den letzten Jahren oft geschehen. Gewiß wurde das jetzt bei der Besprechung der Tätigkeit des Bundesvorstandes zwar noch bedenklich gesunden, es wurde beklagt und vor Wiederholung gewarnt. Einige Redner hielten das Tun des Vorstandes für zweckgängig und für den gewerkschaftlichen Zweck schädigend. Allein, die Warner und Kritiker waren in einer aussichtslosen Minderheit; ihren Worten mangeste der Widerhall, die Durchschlagskraft von einst. Wie immer es mit der Berechtigung dieser Klagen und Bedenken beschaffen sein mag, eins ist sicher, die Feindschaft gegen Politik und Parlament ist dahin, jedenfalls bei fast all den Gewerkschaftsführern, die früher zu den schärfsten Verfechtern des Antiparlamentarismus gehörten. Zu diesen gehörte auch das Haupt des Gewerkschaftsbundes, Jouhaux (sprich: Schuh), der in letzter Zeit, wie bei den Verhandlungen in Genf, von mancher Seite als französischer Regierungsvertreter angesehen wird. Das ist natürlich unrichtig, aber schon die Möglichkeit einer solchen Annahme, ganz unmöglich vor dem Kriege, zeigt, daß das Verhältnis zwischen Syndikalisten zur Regierung ein anderes, ein geneigteres geworden ist. Dies wird, wie erwähnt, hier und dort bedenklich gefunden. Bei der Aussprache über die Tätigkeit des Bundesvorstandes wurden von verschiedenen Rednern die Unterredungen mit politischen Parteien und Persönlichkeiten scharf kritisiert und zu wissen verlangt, welchem Zweck solches Untersangen wohl dienen sollte. So, der Vertreter des Böttcherverbandes, Vuodet, verlangte, daß der Kongreß für die Zukunft politische Unterhandlungen untersage und das syndikalistische Programm der Vorkriegszeit, die sogenannte Charta von Amiens vom Jahre 1906 aufs neue bestätige, und im besonderen würde Rücksicht zur einstigen antimilitaristischen Tätigkeit gefordert. Allein, obwohl dies mehrfach und laut verlangt wurde, die übergroße Mehrheit des Kongresses, die einst in solchem Verlangen begeistert zustimmte, ist heute anderer Ansicht. Die Mehrheit ist jetzt, wie man früher nicht gerade respektvoll legte, rechtlich gelöst. Demzufolge begrüßte sie auch die Bemühungen des Bundesvorstandes auf sozialpolitischem Gebiete. Er ist hier recht erfolgreich gewesen. Frankreich hat die letzten Jahre beachtenswerte Anläufe in Sachen der Sozialversicherung und der Arbeitslosenfürsorge gemacht. Durch die Ausdehnung der sozialpolitischen Einrichtungen von den Staatssbetrieben auf die Privatindustrie wird nicht nur viel Segen für die Gesamtheit der Arbeiterschaft gestiftet, sondern es ist dadurch auch unmöglich geworden, die Staatsarbeiterchaft gegen die Privatarbeiterchaft auszuzeichnen. Der Vorteil der Sozialversicherung ist zu groß, als daß er noch ernstlich geleugnet werden könnte. So ist es verständlich, daß nun die Mehrheit des Kongresses sich zur "reformistischen" Gewerkschaftspolitik bekennt, die zu ihrem Erfolg nötigen Bemühungen des Bundesvorstandes gutheilt und für die Genossen, die noch im syndikalistischen Geiste der Vorkriegszeit leben, nicht mehr die Gerechtigkeit von ehedem zeigt. Als Jouhaux, seinen Kritikern antwortend, die Notwendigkeit und Nützlichkeit der neuen, der "reformistischen" Politik in ihren Einzelheiten bestätigte, wurde ihm eine außergewöhnlich starke Zustimmung zuteil und der Tätigkeitsbericht des Bundesvorstandes mit erdrückender Mehrheit gutgeheissen. Nur ein winziger Bruchteil der Ortsgruppen, nämlich 57, stimmten dagegen.

Die gewerkschaftliche Einheit spielt schon bei der Besprechung des Vorstandsbüros eine große Rolle. Die Sache wurde wiederholt angegriffen von Anhängern des "Einheitskomitees", das in der französischen Gewerkschaftsbewegung viel größere Bedeutung zu haben scheint, als irgendwo anders. Von dem kommunistischen Gewerkschaftsbund (CGT) war ein unabdinglich langes Schreiben, die "traditionelle Einladung" zur Einheit eingegangen. Es wurde wortlos zur Kenntnis genommen. Eine besondere Kommission war zur Prüfung der Frage der Einheit eingesetzt. Die verschiedenen Vorschläge, wie auch die Reden auf diesem Kongreß bezeugen, daß die Frage der Einheit in Frankreich bedeutsamer als in den meisten andern Ländern ist. Der Berichterstatter der Kommission, Liochon, ließ keinen Zweifel darüber, daß die Kommission den wirklichen Zweck der kommunistischen Rufe nach Einheit wohl kennt. Den Leuten, die die Spaltung hergerufen und die von der Herrschaft der Gewerkschaftsbewegung lebten, könne kein halbwegs denkender Gewerkschafter anständige Beweggründe zuerkennen. Stribben sei es ratsam, daß der Kongreß der Arbeiterschaft zeige, daß ihm nichts über die Einheit der Bewegung gehe und auch den Ortsgruppen eine Richtlinie für den Vollzug der Vereinheitlichung gebe. Darum habe die Kommission beschlossen:

Die Einheit kann sich nur im Stamme der Mitgliedschaft, das heißt in den dem Bunde angeschlossenen Ortsgruppen vollziehen. Die Arbeiter, die die Einheit wünschen, haben sich ihren Betriebsgruppen und Verbänden anzuschließen. Der Kongreß verurteilt jede Einmischung von politischen Parteien oder außerterritorialen Gruppen in die gewerkschaftlichen Handlungen. Außerhalb der Gewerkschaft hat jeder vollständige Freiheit, seine philosophische oder politische Anschauung zu betätigen.

Der Berichterstatter erläuterte den Sinn der Entschließung dahin, daß die Gruppen die Verwirklichung ganz frei vom Geiste der Nachsichtsliste betreiben müßten. Keinerlei außerstatutarische Maßnahmen dürften gegen in die Organisation zurückkehrende Arbeiter wegen ihrer Teilnahme an der Spaltung ergreifen werden. Außerdem aber könnten die, die schwere Vergehen gegen die Gewerkschaftsbewegung verübt hätten,



Jouhaux, der Sekretär des französischen Gewerkschaftsbundes

wegen der Aufnahme in die Organisation Gegenstand einer besonderen Prüfung sein. Mit solchen Leuten sei die Einheit schwer möglich, weil diese in gegenseitiges Vertrauen und guten Willen aller bedingen. Die Entschließung wurde schließlich mit überwältigender Mehrheit angenommen, nur die Stimmen von 255 Ortsgruppen wurden dagegen abgegeben.

Die Erörterung des Tätigkeitsberichtes des Vorstandes mit der Einheitsfrage hatte drei Tage von den vier in Anspruch genommen. Folglich blieb zu wenig Zeit, einige sehr wichtige Dinge gehabt zu behandeln, wie beispielsweise die Heimatarbeit, die Sozialversicherung, die Reform des Unterrichtswesens, die Produktion und die Arbeiterklasse und ähnliches mehr. Die Entschlüsse zu diesen Fragen wurden nach einer kurzen Begründung durch die Berichterstatter angenommen.

Der letzte Vormittag gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung der internationalen Zulammengehörigkeit. Da zu dem bald beginnenden internationalen Gewerkschaftskongress Vertreter von allen Ländern in Paris anwesend waren, konnten ausnahmsweise viele an diesen Beratungen der französischen Gewerkschaftsgenossen teilnehmen. Den Reigen der ausländischen Vertreter eröffnete unser Genosse Leipart. Der Vorsitzer des Kongresses schickte ihm herzliche Worte des Willkommen voraus. Der Kongreß unterstrich den Willkomm durch Aufmerksamkeit und Beifall. Nach Leipart folgten Didegas vom Vorstand des ZGB, Bulowitski von Polen, Thorberg von Schweden und andere. Der letzte der brüderlichen Vertreter war unser italienischer Kollege Vuozzi. Bei seinem Erscheinen auf der Bühne erhob sich der ganze Kongreß, um dem Vertreter des vom Faschismus gequälten italienischen Proletariats den Gruß zu entbieten. Die nämliche Kundgebung wieder, als Vuozzi seine Rede beendete.

## Die Goldproduktion der Welt

Ist während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren dauernd gesunken und erreichte im Jahre 1922 ihren tiefsten Stand. Von da ab begann die Produktion dauernd anzusteigen, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

|            | Produktion<br>in Kilogramm<br>1912 = 100 | Produktion<br>in Kilogramm<br>1924 = 100 | Produktion<br>in Kilogramm<br>1926 = 100 |
|------------|--|--|--|
| 1912 . . . | 701879                                   | 100                                      | 591942                                   |
| 1922 . . . | 480620                                   | 68,5                                     | 592841                                   |
| 1923 . . . | 569360                                   | 78,9                                     | 800897                                   |

Die Zunahme in den Jahren nach 1922 beträgt durchschnittlich 15 679 Kilogramm. Das ist mehr als das Dreifache des Zuwächses in den letzten fünf Vorkriegsjahren (5180 Kilogramm), aber nur die Hälfte der durchschnittlichen Zunahme in dem Jahrhundert von 1904 bis 1908 (36 040 Kilogramm).

Die Zunahme der Goldgewinnung seit 1923 entspricht hauptsächlich auf Afrika und Europa. Für die afrikanische Produktion kommt besonders die südafrikanische Union in Frage (Anteil an der Weltförderung 1912 = 40,4 %, Anteil 1926 = 51,6 %). Dagegen haben die Vereinigten Staaten von Amerika in ihrer Bedeutung als Goldproduzent eingebüßt (Anteil an der Weltförderung 1912 = 20 %, 1926 = 11,3 %).

Von den acht wichtigsten Goldproduktionsgebieten der Welt liegen nicht weniger als fünf im britischen Maßbereich. Der Anteil des britischen Reiches an der Weltausbeute stieg denn auch von 62 % im Jahre 1912 auf 70 % im Jahre 1926. Wenn die Vereinigten Staaten von Amerika nun auch durch Produktionsrückgang an Bedeutung als Goldproduzent verloren haben, gelang es ihnen doch, ihre Kontrolle über die Goldproduktion Roncas, Mexiko, Mittel- und Südamerikas zu stärken. Außerdem hat England durch die Lena-Goldfelds-Gesellschaft Einfluß auf die russische Goldgewinnung bekommen.

Der Rückgang in der Goldgewinnung in den Jahren 1915 bis 1922 erklärt sich durch den Mangel an Arbeitern und Kapital — eine unmittelbare Auswirkung des Weltkrieges. Dann spielt über neben einer Reihe von währungstechnischen Momenten die sogenannte Goldentwertung eine Rolle. Das Sinken der Kaufkraft des Goldes findet seinen Ausdruck in einer allgemeinen Preiserhöhung, die durch Indexzahlen, zum Beispiel durch den Großhandelsindex, meßbar ist. Während sich die Preise aller anderen Waren erhöhen, bleibt der Goldpreis unverändert. So beträgt der gesetzliche Goldpreis in den Vereinigten Staaten seit der Vorkriegszeit ununterbrochen 20,67 Dollar pro Unze (= 31,1 Gramm) Gold. Steigen die anderen Warenpreise, während der Goldpreis feststeht, dann bedeutet das sinkende Rentabilität für die Goldgewinnungsbetriebe, die sich in einer verengerten Erzeugung austrocknen. Sinken dagegen die Warenpreise, so wächst die Rentabilität, womit eine Steigerung der Goldproduktion verbunden ist.

## Amerikas Automobilph

Die holländische Zeitschrift voor Economische Geographie (Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie) enthält eine sehr belebende Nachricht über die Verbreitung des Automobiles in der Welt. Danach waren am 1. Juli 1926 insgesamt in Gebrauch 24 589 949, davon 12,2 Millionen also 51 % allein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1911 verfügte sie erst über 522 000 Autos, 1920 über 9,2 Millionen. Umgerechnet auf die Einwohnerzahl entfällt in den Vereinigten Staaten 1 Auto auf 6 Personen, in Frankreich auf 58, in England auf 55, in Belgien auf 84, in Deutschland auf 123 und in den Niederlanden auf 130 Einwohner.

Die unbedingt führende Stellung der USA in der Automobilindustrie geht auch aus folgender Auflistung hervor. Es waren amerikanischer Herkunft 90 % aller Autos in Belgien, 77 % in Britisch-Südafrika, 72 % in Island, 70 % in Griechenland und der Schweiz, 60 % in Niederländisch-Indien, 48 % in Großbritannien, 45 % in Holland, 44 % in Jugoslawien, 25 % in Deutschland und 10 % in Frankreich.

## Sowjetrussische Literaturförderung

Bolschewik Lounatschari hat eine Verordnung durchgebracht, nach der u. a. auch die geistigen Arbeiter unter den Schutz der Arbeitsgesetzgebung gestellt werden. Unter anderem muß fortan für schriftstellerische Arbeit eine Mindestzulassung von 120 Rubeln pro Werk bezahlt werden. Auch soll der Staat Schriftstellervereinigungen die Mittel zur Gründung eigener Verlage gewähren. Soweit, so gut. Nur schade, daß die russische Zensur jede Literatur außer der parteipolitischen kommunistischen unmöglich gemacht hat!

**Die polnischen "Sachjengänger".** Ein großer Teil des polnischen Landproletariats stand vor dem Kriege sein Auskommen als Saisonarbeiter (Sachjengänger) in Deutschland oder aber wanderte nach Amerika aus. Diese Erwerbsmöglichkeit sind aber dem polnischen Landproletariat verschlossen. Die Überdörfelung des polnischen Dorfes ist durch die Hindernisse der Auswanderung gewaltig gestiegen. Von den rund 3 300 000 Betrieben sind insgesamt 2 100 000 unter fünf Hektar und deshalb kaum in der Lage, eine Familie zu ernähren. Die Wirtschaften bis zu fünf Hektar haben an der gesamten bebauten Fläche nur einen Anteil von 21 %, dagegen beträgt der Anteil des Großgrundbesitzes (über 100 Hektar) 25 %. Wird das neue polnische Agrarrecht hier eine Wandlung schaffen? In der Vorkriegszeit waren die meisten Parzellenbesitzer Rückwärtiger, die ihre Sparpension in Grund und Boden anlegten. Diese kommen jetzt nicht mehr in Betracht. Daher muß die finanzielle Hilfe des Staates den Auschlag geben. Der Staat, der für diesen Zweck nur über sehr beschränkte Geldmittel verfügt, kann aber nach dem neuen Agrarrecht jährlich höchstens 100 000 Hektar Boden aufteilen. Dabei sind die Hindernisse der Bodenreform mit der Finanzierung des Bodenlaufs noch nicht erschöpft, da auch die Inventarbeschaffung großer Kapitalien bedarf. Es wurde vorgeschlagen, den Kapitalbedarf, den die Durchführung der Agrarreform erfordert, auf dem Wege einer Auslandsanleihe zu decken. Die polnische Agrarszene, das Grundproblem der polnischen Politik, ist von einer befriedigenden Lösung noch recht weit entfernt.

**Die Verwendung der ausländischen Arbeiter in Frankreich.** Ebenso wie in den Vereinigten Staaten werden auch in Frankreich die Einwanderanten zunächst zu den Arbeitsarten, die größte körperliche Anstrengung beanspruchen, herangezogen. Wie aus einer kürzlich veröffentlichten Statistik des französischen Arbeitsministeriums hervorgeht, haben die Arbeitsnachweise im Jahre 1926 Stellen für 211 226 ausländische Arbeiter vermittelt. In den Erzbergwerken wurden 15 636 ausländische Arbeiter untergebracht, im Kohlenbergbau 18 505, in den Eisen- und Metallhütten 10 863, bei Erdarbeiten 14 717, bei Bauarbeiten 14 000, als Tagelöhner 41 311, als Landarbeiter 69 249, in verschiedenen Industriezweigen 20 945. Im Laufe des Jahres 1926 sind 98 949 Industriearbeiter und 63 160 Landarbeiter nach Frankreich gekommen. Die Zahl der Rückwanderer betrug 48 683. Indessen war im letzten Vierteljahr 1926 infolge der Wirtschaftskrise die Einwanderung im Vergleich zur entsprechenden Periode des Vorjahres erheblich zurückgegangen, die Rückwanderung dagegen nahm stark zu. Unter den Einwandernden standen die Polen mit 53 000 Einwandernden an erster Stelle, ihnen folgten die Belgier mit 41 000, die Italiener mit 38 000, die Spanier mit 10 000. Unter den Rückwandernden waren am zahlreichsten Arbeitskräfte aus Italien und Spanien.

## Arbeitslage in der Metallindustrie

Die im Juli 1926 eingehende Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder unseres Verbandes kam im Januar 1927 fast zum Stillstand. Im Februar trat eine stärkere Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder ein. Dieser Rückgang hielt in den Monaten März, April, Mai, Juni und Juli an. Im Juli verminderte sich die Zahl der arbeitslosen Mitglieder um 1,3 %, die der kurzarbeitenden Mitglieder um 0,9 %. Stellt man die Zahlen von 1926 denen von 1927 gegenüber, so ergeben sich folgende Hundertstafe:

| Arbeitslose   | Kurzarbeiter | Sammler |
|---------------|--------------|---------|
| 1926          | 1927         | 1926    |
| Januar . . .  | 18,9         | 15,7    |
| Februar . . . | 20,4         | 14,9    |
| März . . .    | 24,1         | 18,8    |
| April . . .   | 19,7         | 11,1    |
| Mai . . .     | 20,6         | 9,1     |
| Juni . . .    | 21,5         | 7,9     |
| Juli . . .    | 21,7         | 6,6     |

Den Verlauf der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Deutschen Metallarbeiter-Verband und in den deutschen Gewerkschaften zeigt das Schaubild.

